

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 245.

Dienstag, den 20. Oktober 1914.

21. Jahrg.

Bilder aus Antwerpen.

(Von unserem Spezialberichterstatter.)

1. Antwerpen, 11. Oktober.

Als wir nach dem unvergeßlichen nächtlichen Einzug in Antwerpen mit einiger Mühe ein Hotel ergattert hatten (es war jenes Hotel Weber, dessen deutscher Besitzer im Anfang des Krieges so oft totgesagt wurde), ließ es uns trotz der späten Stunde keine Ruhe. Wir machten uns zu einem kurzen Rundgang auf.

Immer noch strömten deutsche Soldaten die breiten Boulevards entlang. Je näher wir dem alten Stadtviertel an der Kathedrale kamen, desto heller wurde ein roter Feuerchein, den wir schon von weitem beobachtet hatten. Durch halbdunkle enge Gassen drangen wir endlich bis zum Gronplaats vor. Hier standen ein paar große Häuser in hellen Flammen, während die ganze Häuserreihe einer Nebenstraße schon niedergebrannt war. Das Bronzestandbild von Rubens, das die Mitte dieses Platzes ziert, war vom Feuerchein blutrot überglänzt.

Das Feuer konnte nur schwer gelöscht werden, denn es fehlte an Wasser und Wasserdruck. Wassermangel ist in Antwerpen größte Kalamität heute. Wassermangel ist auch ein Grund zur Uebergabe der Festung gewesen. Nachdem deutsche und belgische Granaten im Kampf um Fort Waelhem das dort befindliche Wasserwerk der Stadt zerstört, oder richtiger, empfindlich geschädigt hatten, war Antwerpen auf seine Pumpen und Brunnen angewiesen — ein ganz unhaltbarer Zustand. Jetzt mußte, um die verschiedenen noch wütenden Brände zu löschen, die Feuerwehr aus der Schelde Wasser pumpen.

Der Gronplaats war trotz des materiellen Feuer-schauspiels fast leer von Menschen. Nur ein paar Antwerpener Polizisten standen herum. Von der Reichsgläubigkeit und leicht erregbaren Phantasie der Antwerpener, die darin den Brüllfeiern nichts nachgeben, zeigt folgendes: Wir redeten mit einem Schuhmann über die Schrecken der Belagerung. Als wir uns entfernten hatten, kommt er plötzlich nachgeschlichen, zupft mich am Ärmel und fragt leise: „My n heer, is t e s w a h r, d a ß a l l e A n t w e r p e n e r P o l i z i s t e n n ä c h s t e n s s t a n d r e c h t l i c h e r s c h o s s e n w e r d e n?“

Durch enge dunkle Gassen stapften wir weiter. Auch an Gas und elektrischer Kraft scheint es noch zu fehlen. Dafür scheinen Hunde und Katzen das Regiment zu führen. Jeden Augenblick heult oder bellt oder huscht irgend etwas Schwarzes auf uns zu oder an uns vorbei. Plötzlich stehen wir vor der Kathedrale.

Die Nacht ist ziemlich trüb. Dennoch können wir an dem schlanken riesenhohen Leibe des Turmes emporkriechen. Oben an der Spitze des Turmes weht etwas Weißes. Ist es das Zeichen der Uebergabe oder ist es schon die Flagge des Siegers. Trotzdem es spät am Abend war, stand eine Menge von Soldaten vor der Kathedrale und sie bewundern — manche noch schwarz vom Pulverdampf — die größte und schönste gotische Kirche, die Belgien und Holland aufzuweisen haben.

Von der Kathedrale bis zum Grote Markt waren nur ein paar Schritte. Der Grote Markt bot einen ungemünzt materiellen Anblick. Hier stehen die ältesten Häuser von Antwerpen — links und rechts um den Renaissancebau des Rathauses. Mitten auf dem Marktplatz steht der berühmte Brabo-Brunnen: Held Brabo schleudert die dem Riesen Antigonus abgehauene Hand in die Schelde (nach der Sage stammt der Name Antwerpen von Handwerfen). Heute aber wimmelte alles von Truppen. Im Scheine von Fackeln, Autolaternen und ein paar trübten Kandelabern sahen wir Infanterie und Marine, Maschinengewehre und Feldgeschütze. Das Rathaus selber war erleuchtet. Hier standen auch schon Männer und Frauen der Bevölkerung. Wir sprachen mit einem Unteroffizier der Marine. Er war Kapitän eines Hamburger Ridders-Dampfers, der zufälligerweise gerade im Antwerpener Hafen gelegen hatte, als der Krieg ausbrach. Er hatte sein Schiff schleunigst verlassen müssen und war eingezogen. Jetzt war er wieder hier. Er war schon am Nachmittag draußen in den Docks gewesen und hatte seinen Dampfer wohl aufgefunden. Die Sensationsgeschichten über 32 in die Luft gesprengte deutsche Schiffe waren einmal wieder Gerücht gewesen. Nur soviel konnte er bezeugen: Die Belgier oder Engländer hatten durch kleine Dynamitpregungen Teile der Maschinen seines Schiffes zu zerstören versucht.

Vom Grote Markt drangen wir durch weitere Seitengassen bis an die Schelde vor. Aber es lag alles leer. Weder das große Gitter, das den Freihafen von der Stadt trennt, noch der Ausgang zu der Promenade, die sich hier über die Dächer der Zollschuppen hinzieht, waren offen. Wir kehrten ins Hotel zurück. Noch lohte hier und da der Feuerchein. Aber die Schläuche hatten jetzt Wasser gefaßt, und auf dem Groenplaats war man des Brandes schon Herr geworden. Als wir auf den Boulevard gelangten, zogen noch immer Soldaten ein und aus. Wir stiegen die Treppe im Hotel empor und hörten aus einem Saal unten eine kurze Rede, ein kurzes Hurra und ein langes Gläserklingen: dort feierten die Sieger.

Am nächsten Morgen, es war Sonntag, sahen wir die Stadt, wie sie wirklich aussieht. Deutsche Regimentsmusik hatte uns geweckt. Als wir ein Lokal zum ersten Frühstück suchten (denn hier im Hotel gibt es gar nichts), merkten wir, daß wir wirklich in einer eroberten Festung waren. Fast alle Lokale waren geschlossen, die meisten waren mit Holz vernagelt. Und wie die Lokale, so auch die Läden. Und trotz des warmen Sonntagvormittags waren auf dem Boulevard zwischen dem Hotel Weber und dem Zentralbahnhof, sonst der Mittelpunkt des riesigen Antwerpener Sonntagsverkehrs, kaum fünfzig Menschen zu sehen. Endlich fanden wir in einer kleinen Konditorei Aufnahme.

Von den 400 000 Einwohnern Antwerpens war im Augenblick der Eroberung kaum ein Zehntel noch in der Stadt. Alles andere war in der Richtung auf Holland geflohen. Die Zustände während der Beschießung waren schrecklich. Die großen Straßen waren abgesperrt. Das Volk wußte von nichts — auch von Engländern und von der Anwesenheit des englischen Marineministers hat kein Antwerpener Bürger etwas zu sehen bekommen. Schließlich — so erklärte uns ein belgischer Bankbeamter, den wir am Kaffeetisch trafen — war die Spannung und Erregung unter dem ewigen Eindruck der einschlagenden Granaten so groß, daß völlige Gleichgültigkeit eintrat: „Macht mit uns, macht mit Antwerpen, was ihr wollt — nur Ruhe, Ruhe, eine Stunde Ruhe.“

Es gibt Familien in Antwerpen, die die ganzen zehn Tage der Belagerung nicht aus ihrem Keller herausgekommen sind. Wir haben Keller gesehen, die wie Wohnzimmer eingerichtet waren. Die Kellerfenster, vielmehr die Eisenroste, die die Kellerfensterlächer gegen die Straße schützen, sind noch jetzt mit Säcken bedeckt. Ueberall stehen wir auf diese Säcke, teilweise doppelt und dreifach übereinander. Soviel wir die innere Stadt und den Norden bis jetzt besichtigt haben, ist von der eigentlichen Beschießung nur hier und da etwas zu spüren. Sehr schlimm aber soll es in der Vorstadt Berchem aussehen, die — in der Richtung Mecheln liegend — scheinbar einzig und allein unter der Beschießung gelitten hat. Merkwürdigerweise hat eine kleine Granate den hintersten Anbau der Kathedrale getroffen, aber nur eine Mauer durchschlagen. Das Loch ist so unscheinbar, daß man erst bei näherer Betrachtung es sieht.

Auf der Kathedrale weht oben — 123 Meter hoch — die deutsche Flagge. Auch von dem Maßstab, der die große Uhr trägt, hängen ein paar schwarz-weiß-rote Banner herab. Aber sonst kann sich (bis heute wenigstens) das schwarz-weiß-rote Flaggennetz der Stadt mit demjenigen in den Farben des Dreiverbandes nicht messen, sondern überall sieht man an den Balkons, aus den Fenstern herab, die Fahnen Belgiens, Frankreichs und Englands wehen. Lange wird dies freilich nicht dauern. Schon empfiehlt eine Kundmachung des deutschen Gouverneurs das Einziehen der nationalen Flaggen, und als wir mittags in einer Nebengasse der Rue de Meir saßen, bemerkten wir, wie zwei Feuerwehrlente bei der Arbeit waren, eine große schwarz-gelb-rote Fahne herunterzuholen.

Von den Kriegsschauplätzen.

Den bisherigen Gegnern Deutschlands wird sich nun aller Voraussicht nach ein weiterer hinzugesellen: Portugal. Das in Mailand erscheinende Blatt „Gazetta“ empfing ein offizielles Telegramm über Bordeaux:

daß England die bewaffnete Hilfe Portugals für den jetzigen Krieg verlangte. Die portugiesische Regierung habe beigestimmt und das Parlament berufen, welches ohne weiteres zustimmen würde. Überall herrsche großer Enthusiasmus darüber.

Diese Nachricht kommt nicht überraschend. Schon bald nach dem Kriegsausbruch wurden hier und da Stimmen laut, daß Portugal auf Betreiben Englands gegen Deutschland vorgehen werde. Nun ist der Zeitpunkt gekommen, wo sich die Nachrichten bestätigen. Portugal wird Deutschland den Krieg erklären.

Das Verlangen Englands an seinen Vasallenstaat Portugal stützt sich auf einen Bündnisvertrag, dessen wichtigste Artikel folgenden Wortlaut haben:

1. Zwischen Portugal und Großbritannien wird ein beidseitiges und dauerndes Bündnis und Freundschaftsverhältnis bestehen.
2. Das Bündnis zwischen Portugal und Großbritannien wird durch kein anderes Bündnis oder Vertragsverhältnis aufgehoben werden, das irgendeiner dieser beiden Staaten eingeht.
3. Jeder der verbündeten Teile wird die künftigen Angriffe, verlustigen Schädigungen, listigen und niederrückigen Anschläge, die ihn zur Kenntnis kommen, verhindern und den anderen verbündeten Teil vollständig und sofort vor solchen Machenschaften warnen.
4. Keiner der verbündeten Teile wird die Feinde, Rebellen oder Flüchtlinge des anderen Teiles in sein Gebiet zulassen oder begünstigen, noch wird er wesentlich dulden, daß sie zugelassen oder begünstigt werden oder dort unter irgendeinem Vorwande öffentlich oder im geheimen wohnen.
5. Keiner der verbündeten Teile wird zulassen, daß in seinem Gebiete Schiffe gemietet oder gekauft werden, die zum Schaden des anderen Teils verwendet werden könnten.
6. Wenn das Gebiet eines der verbündeten Teile von Feinden oder Widersachern angegriffen und betreten wird oder diese Verjüngung unternehmen oder irgendwie geneigt sein sollten, dieses Gebiet zu verlassen oder zu betreten, so soll der andere Teil auf Verlangen Hilfe an Leuten, Waffen, Schiffen usw. senden zur Verteidigung der europäischen Gebiete des angegriffenen Teils oder nach anderen beliebigen Beligungen desselben, gegen die ein Angriff vorbereitet wird.
7. Wenn irgendeine Erwerbung oder Kolonie eines der beiden Teile von Feinden verlegt oder betreten wird oder wenn diese versuchen, planen oder irgendwie geneigt sein sollten, sie zu verlegen, so soll der andere Teil auf Verlangen Hilfe an Leuten, Waffen, Schiffen usw. zur Verteidigung der genannten Kolonien oder zu deren Wiedergewinnung, falls sie verloren gegangen sind, senden.

Nach diesem Wortlaut muß Portugal dem englischen Machtgebot Folge leisten. Nun sind wir die Lehren, die das Eingreifen Portugals irgendwie unterschätzen. Insbesondere wird die deutsche Handelsflotte schwer geschädigt werden können; England und Portugal haben es auf die zahlreichen deutschen Schiffe, die bei Kriegsausbruch die portugiesischen Häfen anliefen, um nicht gekapert zu werden, abgesehen. Der deutsche Handel soll auch nach dem Friedensschluß lahmgelegt werden — so will es das stolze Albion. Auf die Gestaltung der kriegerischen Ereignisse selbst kann aber Portugal, das nur über einige Kreuzer und Kanonenboote und etwa 50—60 000 Mann mobile Truppen verfügt, entscheidend nicht einwirken. Daß es sein Land vollständig von Truppen entblößen wird, ist ausgeschlossen; es kann also nur einen Teil seines Heeres auf den Kriegsschauplatz senden. Was aber machen vielleicht 20 oder 30 000 Mann in dem gewaltigen Ringen aus? So gut wie nichts!

Immer mehr tritt bei diesem Kriege in die Erscheinung, daß er nicht auf einzelne Ränder beschränkt

Abt. Er dehnt sich aus und wird schließlich zum Weltkrieg.

Der Kampf der vereinigten Japaner und Engländer um Kiautschou hat wieder begonnen. Wir haben gestern schon von einem Angriff auf zwei Forts von Tsingtau berichtet. Nun kommt eine Meldung aus Tokio, nach welcher der Befehlshaber des japanischen Expeditionskorps in Kiautschou der deutschen Besatzung eine ehrenvolle Kapitulation angeboten hat. Er bot der Besatzung an, daß er die Garnison nicht als Kriegsgefangenen behandeln wolle, sondern sie auf japanischen Schiffen durch den Suezkanal nach einem neutralen Hafen im Mittelmeer überführen wolle. Der deutsche Kommandant lehnte dieses Anerbieten mit aller Bestimmtheit ab. Gleichzeitig wurde von dem japanischen Befehlshaber der Eingeborenenbevölkerung der freie Abzug aus der belagerten Stadt zugestanden. Dieser Schritt wird allgemein als das Vorspiel zu dem letzten Kampf angesehen, da man weiß, daß die deutsche Garnison durchaus entschlossen ist, bis zum äußersten Widerstand zu leisten. Es wird also hier noch zu einem zweifellos blutigen Ringen kommen, dessen Ausgang wohl leider nicht zweifelhaft sein kann.

Den englischen Staatsmännern wird heute der Kopf wohl schon arg brummen. Die Nachrichten von einer indischen Revolution und von der Zusammenziehung türkischer Truppen an der ägyptischen Grenze dürften doch wohl einen realen Hintergrund haben. Hinzu kommt noch, daß die Muselmanen des britischen Somalilandes (Ostküste Afrikas am Golf von Aden gelegen), sich erhoben und die Hafenstadt Berbera besetzt haben. Die sämtlichen englischen Offiziere wurden gefangen genommen. — Eine weitere Meldung besagt, daß infolge Verhaftung des muslimanischen indischen Offiziers Memed Hafid, des Bruders der Fürstin von Bopahl, einer der bedeutendsten muslimanischen Fürstinnen Indiens, sich die Stämme, deren Chef Memed Hafid ist, erhoben haben. Der englische Gouverneur versprach, dem Gefangenen die Freiheit wieder zu geben. Der aufständische Stamm Djibbour drängt die Fader zur Erhebung gegen die Engländer. Erinnert man sich dann noch der Vorgänge in Südwestafrika — über die natürlich Authentisches nicht mehr herauskommt — dann muß gesagt werden: England befindet sich in einer Situation, um die es niemand beneidet. Und das ist gut so!

Gegen Frankreich und Belgien.

Die Verbündeten haben zwischen Lille und der Küste Angriffsversuche gegen die Deutschen unternommen, die jedoch erfolglos abgefallen sind. Die Angreifer erlitten nach der amtlichen Meldung schwere Verluste. — Diese Nachricht bestätigt unsere Annahme, daß die Verbündeten versuchen wollen, sich wieder in den Besitz von Lille zu setzen und die deutschen Truppen von dem Anmarsch auf die Küste abzuhalten. Gelingen wird ihnen das auf die Dauer nicht, denn das deutsche Heer, das Antwerpen belagerte, marschiert nach Privatmeldungen auf verschiedenen Straßen in der Richtung Dünkirchen, das von den Franzosen besetzt und besetzt worden ist. Südlich Dünkirchen sollen sich Überbleibsel der belgischen Armee befinden, die sich mit starken französischen Truppenabteilungen vor Boulogne sammeln wollen. Schrittweise werden die deutschen Truppen sich an der französischen Küste Bahn brechen müssen, aber sie werden es durchholen, dessen sind wir sicher.

Die indischen Truppen, auf deren Hilfe man so große Hoffnung setzt, werden noch immer im Süden Frankreichs festgehalten. Sie sollen sich angeblich erst an das Klima gewöhnen. In Paris ist man hierüber natürlich sehr ungeduldig.

Wie belgische Flüchtlinge erzählen, sollen die deutschen Behörden die holländische Grenze sperren. Sedenfalls will man — wenn diese Erzählungen wahr sind — eine weitere Überwachung Hollands mit belgischen Flüchtlingen verhindern.

Der Korrespondent der „Times“ in Bordeaux meldet: Man darf jetzt die Schlacht an der Aisne als unentschieden ansehen. Der Schwerpunkt ist in den Norden verlegt. In den Ardennen hat es geschneit.

Aus Bordeaux wird telegraphiert, daß Sonnabend ein deutsches Flugzeug über Coulommiers (40 Km. östlich Paris) erschien, dem sofort eine französische Fliegerabteilung entgegengefliegen wurde. Es gelang ihm jedoch, unbeschädigt zu entkommen.

Nach Mailänder Meldungen macht die belgische Regierung die größten Anstrengungen, die jähzählenden Lücken, die die deutschen Siege und der Fall Antwerpens in die belgische Armee gerissen haben, wieder auszufüllen. Aus Bordeaux wird berichtet, die dortige belgische Besatzung habe bekannt, daß der Jahrgang 1914 der bel-

gischen Miliz unter die Waffen gerufen werde. Belgische Untertanen im Alter von 16 bis 30 Jahren können während der Dauer des Krieges in den Heeresdienst treten. Beide Kategorien, ebenso diejenigen belgischen Soldaten, die von ihrem Truppenteil abgekommen sind, sollen sich in Rouen oder Bordeaux melden, um eingereiht zu werden.

Der Neume Kollerdamische Courant meldet aus Breda: Antwerpen lebt wieder auf. Heute (Sonntag) sind zehnmal soviel Läden geöffnet wie gestern. Es geht so friedlich und ruhig zu, als wäre Antwerpen als belgische Stadt eingeschlossen und als deutscher Garnisonort aufgewacht. Seit heute hört man wieder das Klingeln der Straßenbahnen. In der Gasanstalt arbeiten 300 Mann. Der Wasserleitungsbetrieb wird noch auf sich warten lassen. Die Lebensmittel reichen aus. Die Preise sind augenblicklich niedriger als vor der Belagerung; auch das Fleisch ist billiger als vorher. Nur herrscht Petroleummangel. Die Stadtverwaltung stellte Arbeiter an, um die Trümmer wegzuräumen.

Gegen Rußland.

Ein interessantes Bild der deutschen Kampfmethode vor Warschau entwirft der Reuterkorrespondent des „Svenska Dagbladet“ in Stockholm; er schreibt: „Die größten Verluste (der Russen) rühren von der (deutschen) Artillerie her. Häuser und ganze Dörfer werden durch die deutschen Schrapnells in Brand gesteckt. Die Deutschen benutzen oft Luftfahrzeuge, welche mit langen schwarzen Wimpeln Signale geben, wenn sie sich über den russischen Batterien befinden. Ein deutsches Flugzeug in der Nähe von Warschau wurde bei einer solchen Fahrt von einer Kugel getroffen. — „Dagens Nyheter“ zufolge drahtet der Korrespondent der „Daily News“ in St. Petersburg, daß die Kämpfe jetzt so nahe bei Warschau toben, daß die Offiziere, die einige Stunden frei bekommen, sich in die Stadt begeben, um sich dort auszuruhen und dann wieder an ihre Stellen zurückkehren.“

Die russischen Blätter schätzen den Verlust ihrer Armeen beim Sturm auf Przemyśl auf etwa 70 000 Mann.

Im Norden Persiens will Rußland jetzt, nachdem die persische Regierung nicht auf das russische Zuckerbrot hingefallen ist, die Feitsche anwenden. Nach in Konstantinopel eingetroffenen zuverlässigen persischen Nachrichten haben die Russen, die ihren Einfluß in Aserbeidschan schwinden sahen, einen neuen Polizeidirektor in Täbris ernannt. Sie lassen russische Polizisten aus dem Kaukasus kommen und bilden eine Geheimpolizei, die das Tun und Treiben der persischen Liberalen überwacht, Briefe und Postsendungen öffnet und alle Kaufleute und Reisende Verhören unterzieht. Es geht das Gerücht, daß die Russen neue Truppen nach Aserbeidschan kommen lassen wollen. Diese Vorkehrungen der Russen werden jedoch zweifellos ohne Erfolg bleiben, da die persische Regierung entschlossen ist, Aserbeidschan von dem russischen Einfluß vollständig zu befreien, wozu sie ihrerseits bereits alle zweckentsprechenden Maßnahmen getroffen hat. Der Erbprinz, der zum Generalgouverneur der Provinz ernannt worden ist, wird demnächst in Täbris erwartet. Sein Gehilfe ist bereits dort eingetroffen.

Weitere in Konstantinopel eingetroffene Nachrichten aus Wan melden neue Kämpfe zwischen Kurden und Russen in der Nähe von Targhevar. Die Russen wurden geschlagen und ergriffen die Flucht. In Armia herrscht Panik. Infolge der Verhaftung des Chefs des kurdischen Stammes Berza hat sich die Erbitterung gegen die Russen noch gesteigert. Nach dem Tanin wurde die erste Erhebung des Kurdenstammes Kardar gegen die Russen dadurch veranlaßt, daß die Russen das Dorf Goni durch Artilleriefeuer zerstörten und eine große Zahl der Einwohner ermordet haben.

Der Seetrieg.

Der englischen Flotte ist wieder ein Schlag versetzt worden: Ein Unterseeboot ist durch die Deutschen vernichtet worden. Die amtliche Wolff-Meldung von gestern lautet:

Das englische Unterseeboot „E 3“ ist am 18. Oktober nachmittags in der deutschen Bucht der Nordsee vernichtet worden. Der stellvertretende Chef des Admiralsstabes.

Bei der Bedeutung der Unterseeboote für die moderne Kriegführung zur See ist der Verlust eines Unterseebootes schlimmer als der einiger Torpedoboote.

Bei dem Untergang der vier deutschen Torpedoboote haben wahrscheinlich 193 Mann ihr Leben verloren.

„Nieuws van den Dag“ gibt den Bericht der Bemannung zweier Fischdampfer aus Ymuiden wieder, die der Vernichtung der deutschen Torpedojäger beizwohnten. In der Nordsee stillliegend, sahen sie sich plötzlich mitten im Seegefecht. Sie zählten 15 englische und deutsche Schiffe, manche so nah, daß die die Geschütze bedienende Mannschaft sichtbar war. Die Granaten flogen allseitig und gefährdeten die Holländer. Sie sahen ein Schiff sinken und sahen auch verschiedene Unterseeboote emporsteigen und Wasserfäulen emporsteigen. Einer der Kreuzer war in Brand. — Da nach aus London eingegangenen amtlichen Meldungen an dem Seegefecht der bri-

tische Kreuzer „Undaunted“, die Torpedojäger „Lance“, „Lennog“, „Legion“, „Lona“ und vier deutsche Torpedoboote beteiligt waren, so mußte es sich bei dem brennenden Schiff um den modernen englischen Kreuzer „Undaunted“ handeln.

Ueber den Untergang des englischen Kreuzers „Hawke“ werden folgende Einzelheiten bekannt: Nur 4 Minuten vergingen von dem Augenblick an, wo das Schiff von dem Torpedo getroffen wurde bis zum Untergang. Hunderte von Menschen kämpften auf Tod und Leben mit den Wellen. Ein kleines Rauffahrtschiff, das in einer Entfernung von 200 Metern das Periskop des Unterseebootes erblickt hatte, nahm eine Anzahl der mit den Wellen Ringenden auf. Dem Kreuzer selbst konnte das Schiff jedoch keine Hilfe leisten. Zahlreiche Matrosen, die sich Rettungsringe umgeschultert hatten, fanden ihren Tod, da sie in dem eiskalten Wasser erstarrten, ohne daß ihnen Hilfe gebracht werden konnte. Das sinkende Schiff war von Booten mit Matrosen des „Hawke“ umgeben, die jedoch nicht wiedersehen wurden. Die Offiziere, die heldenmütig bis zuletzt an Bord geblieben waren und soviel als möglich zu retten suchten, fanden gleichfalls ihren Tod.

Nach einer Meldung aus Grimsby ließ ein Fischerboot auf eine Mine; die ganze Besatzung von 9 Mann ertrank.

Wie der „Temp“ berichtet, ließ das Fischerboot „Gracelines“ auf eine Mine und sank mit der ganzen Besatzung, die 11 Mann betrug. Nicht ein einziger Mann wurde gerettet.

Nach einer Konstantinopeler Meldung bombardierte ein deutscher Kreuzer die im Bau befindliche Eisenbahnlinie von Dschibuti nach Abis Ababa, die von den Franzosen erbaut wird, und zerstörte die Strecke, wobei auch Niederlassungen der französischen Kolonie Schaden erlitten haben. — Dschibuti liegt im französischen Somaliland am Golf von Aden.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die preussische Verlustliste Nr. 54

weist folgende Truppenteile auf: Infanterie: 32., 33. und 39. Reserve-Infanterie-Brigade, Stab. — Stellvert. 59. Infanterie-Brigade, Stab. — 2. Garde-Reserve-Regiment. — 4. Garde-Regiment. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 5. — Grenadier-Regiment Nr. 6. — Infanterie-Regiment Nr. 16. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 19, 22. — Infanterie-Regiment Nr. 26. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 26. — Infanterie-Regiment Nr. 28. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 34. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 35. — Jüsilier-Regiment Nr. 37. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 37. — Jüsilier-Regiment Nr. 38, 40. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 53, 55. — Infanterie-Regiment Nr. 77. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 78. — Infanterie-Regiment Nr. 82, 85, 88. — Grenadier-Regiment Nr. 89, 110. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 110. — Infanterie-Regiment Nr. 111, 112, 113, 116. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 118. — Infanterie-Regiment Nr. 128, 132, 142, 145, 153, 156, 157, 162, 167, 168, 169, 175, 176. — Jäger-Bataillone Nr. 4, 9.

Kavallerie: Dragoner-Regiment Nr. 5. — Husaren-Regiment Nr. 16.

Feldartillerie: Feldartillerie-Regiment Nr. 9. — Reserve-Feldartillerie-Regiment Nr. 13. — Feldartillerie-Regiment Nr. 17. — Reserve-Feldartillerie-Regiment Nr. 17, 19, 20, 22, 29. — Feldartillerie-Regiment Nr. 33. — Reserve-Feldartillerie-Regiment Nr. 36. — Feldartillerie-Regiment Nr. 38, 42, 44, 45, 53, 57, 58, 59, 61, 67, 70, 74, 75.

Fußartillerie: 1. Garde-Fußartillerie-Regiment. — Reserve-Fußartillerie-Regiment Nr. 3, 15.

Pioniere: Pionier-Bataillon Nr. 8. — Eisenbahn-Baupagnie Nr. 13.

Munitionskolonnen: Reserve-Artillerie-Munitionskolonnen Nr. 43 des XVIII. Armeekorps.

Sanitäts-Kompagnien: Sanitäts-Kompagnie Nr. 2 des V. Armeekorps. — Sanitäts-Kompagnie Nr. 2 des VIII. Armeekorps. — Sanitäts-Kompagnie Nr. 3 des XIV. Armeekorps. — Sanitäts-Kompagnie Nr. 3 des XVI. Armeekorps. — Sanitäts-Kompagnie Nr. 1 des XVII. Armeekorps. — Sanitäts-Kompagnie Nr. 1 des XVIII. Armeekorps.

Train: Feldlazarett Nr. 6 des VII. Armeekorps. — Feldlazarett Nr. 5 des VIII. Armeekorps. — Etappen-Hilfs-Bäckerei-Kolonnen Nr. 1 des III. Armeekorps. — Feld-Providiantamt des XVI. Armeekorps.

Aus dieser Verlustliste seien folgende Namen hervorgehoben:

Infanterie-Regiment Nr. 85, Rendsburg und Kiel.

2. und 3. Bataillon.

Tirlemont am 18., Mons am 23., Courboin am 2., Château Thierry am 3., Montmirail am 6., Courgivaux und Bois de Fer vom 6. bis 9., Vic-sur-Aisne am 12., Baisens und an der Aisne vom 14. bis 23. 9. 14.

Reservist Ernst Grabert aus Malente, Fürstentum Lübeck, vermisst (6. Komp.) — Mustetier Paul Bug aus Lübeck und Unteroffizier der Reserve Heinrich Bösch aus Lübeck, verwundet (7. Komp.) — Reservist Franz Dohberin aus Rogel, Herzogt. Lauenburg und Unteroffizier Paul Clapohn aus Schlagsdorf Mecklbg.-Stralitz (8. Komp.) — Gefreiter Franz Scheel aus Tiffau, Fürstentum Lübeck, tot. — Reservist Hans Grage aus Quistorf, Fürstentum Lübeck, verwundet. — Gefreiter Wilhelm Lamm aus Haffkrug, Fürstentum Lübeck, verwundet (9. Komp.) — Mustetier Eduard Joachim Heinrich Fröh Speckmann aus Dassel, verwundet (10. Komp.) — Gefreiter Wilhelm Bahler aus Büchel, Fürstent. Lübeck, tot. — Mustetier Paul Burmeister aus Huhfeld, Fürstent. Lübeck, tot. — Mustetier Walter Böder aus Warnsdorf, Fürstent. Lübeck, verwundet. — Tambour Otto Malchau aus Eshorf, Fürstent. Lübeck, verwundet. — Mustetier Ernst Nau aus Kreutzfeld, Fürstent. Lübeck, verwundet. — Mustetier Ernst Dooje aus Malente, Fürstent. Lübeck, verwundet. — Mustetier Otto Naag aus Barghorst, Fürstent. Lübeck, verwundet. — Mustetier Ernst Klüber aus Obernwohld, Fürstent. Lübeck, tot. — Mustetier Emil Roßten aus Sarwik, Fürstent. Lübeck, verwundet (11. Komp.) — Reservist Karl Benn aus Bujendorf, Fürstent. Lübeck, tot. — Mustetier Ernst Rodt aus Groß-Varin, Fürstent. Lübeck, verwundet. — Mustetier Henry Denter aus Ravensbusch, Fürstent. Lübeck, schwer verwundet. — Gefreiter Hermann Scheel aus Lübeck, leicht verwundet (12. Komp.) — Mustetier Wilhelm Wichmann II aus Schlutup, vermisst (5. Komp., Rendsburg).

Infanterie-Regiment Nr. 162

7. Kompagnie, Lübeck.
Wassens am 15. 9. 14.

Musketier Wulff — zur 7. Kompagnie des Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 53 versprengt — verwundet.

Leutnant Neuhaus, tot (Jäger-Bat. 9, Rakeburg, am 8. Sept. Cpernay). — Fähnrich Hermann Plate aus Sülfeser Hof, Füsiliert. Lübeck, tot (Feldartillerie-Regt. 9, Tzebo, am 3. Sept. Bahage-Ferne, 6/7. Neuvy, 9. Crepy und Ormo, 12. Fauszy, 14/17. Bassens, 20. Chevillcourt). — Hauptmann Bog-Ed, schwer verwundet, jetzt tot (1. Garde-Fusart.-Reg., Spandau, 29. Aug. Guffe, 7. Sept. Chamagne, 8. Forêt Champagne, 15. Mauroy, 18. Fort Witry). — Unteroffizier Otto Wendelborn aus Travemünde, tot. (1. Batterie das. Regiment).

Reservist Hermann God aus Kurau, vermisst (5. Komp. Inf.-Regt. 77, Celle, 2. Bat. am 27. Aug. Lamine, 29/30 St. Quentin und Guise). — Grenadier Karl Ohms aus Kressow, Kreis Grevesmühlen, leicht verwundet (62. Ersatz-Komp. Grenadier-Regt. 89, Schwerin und Neustrelitz, am 24. Aug. Willers, Duisain, 6. Sept. Csternay, 10. Clouy, 16. Bois, 20. Ferme de Colomb). — Grenadier Hans Bühr, Bauhof Schönberg, tot. — Grenadier Hans Burmeister aus Kressow, schwer verwundet. — Grenadier Ludwig Rip aus Carlow, Kreis Schönberg, schwer verwundet (5. Komp., das. Regt.). — Grenadier Emil Wndt II aus Rastow, Kreis Schönberg, schwer verwundet (8. Komp., das. Regt.).

Der Kolonialkrieg.

Ueber die Verteilung Kiautschous melden die „Berl. Neuest. Nachr.“: Ueber Kurland treffen verschiedene Meldungen von den Kämpfen in Kiautschou ein, die aufs neue zeigen, wie hartnäckigen Widerstand unsere Besatzung den gelben Eindringlingen entgegenstellt. Die Meldungen lauten: Admiral Rato meldet erbitterte Kämpfe der japanischen Zerstörerflottille mit deutschen Kriegsschiffen. Die Tragweite der Geschütze in den deutschen Forts übersteigt jene der japanischen Schiffs- und Landartillerie. Der Widerstand der Deutschen reizt die Japaner bis aufs äußerste. Die Presse erklärt einmütig, der Fall der Festung sei jetzt die Sache der nationalen Ehre. Ueber 2000 Seekadetten meldeten sich als „Todesfreiwillige“ auf japanischem Brander. Die Deutschen haben die Bergwerksanlagen in Schantung, nachdem sie sie geräumt, in großem Maßstabe miniert. Die Wiederinbetriebsetzung durch die Japaner hat sehr schwere Verluste gebracht. — Aus Tschifu drahtet man der „Nowoje Wremja“: Bei einem heftigen Gefecht südlich von Tsimo fielen an der Spitze ihres Regiments ein japanischer Oberst und zahlreiche Offiziere. — Aus Tokio wird dem „Ruskoje-Slowo“ gefabelt: Ein japanisches Wasserflugzeug stürzte auf einem Erfindungsfluge in den Straßen Tsingtau herab. Das Schicksal der beiden Insassen ist unbekannt. Japanische Autoritäten erklären, Tsingtau würde dem Mikado am 30. Oktober als Geburtstagsgeschenk des Heeres und der Flotte übergeben werden.

Nach einer Blättermeldung aus London hat die britische Regierung den Schutz von Belgisch-Kongo übernommen und die Besetzung des Kongolandes angeordnet.

Eine halbe Million deutscher Reservisten in Amerika.

„Dagens Nyheter“ läßt sich über London melden: Eine Depesche aus Newyork berichtet, daß die deutschen und österreichischen Konsuln in Newyork Mitteilungen ausgesandt haben, nach denen 550 000 Reservisten, die sich in Amerika aufhalten, zu den Fahnen gerufen worden, aber außerstande sind, dem Befehl nachzukommen, weil die Engländer ihre Fahrt über den Atlantischen Ozean unmöglich machen.

Die deutschfeindlichen Kundgebungen

in Deptford haben sich wiederholt. Bis in die frühen Morgenstunden dauerte der Streit zwischen der Polizei und einer ungeheuren Menschenmenge, welche die deutschen Läden zerstören wollte. Zahlreiche Polizeibeamte wurden verwundet und mußten ins Krankenhaus gebracht werden. — Während der deutschfeindlichen Unruhen in Deptford sind 30 Personen verhaftet und in Untersuchungshaft geführt worden.

Das ägyptische Schmerzenskind Englands.

Aus Kairo wird telegraphisch gemeldet, daß England Versuche unternommen habe, die ägyptischen Truppen zu entwaffnen. Die Soldaten widersetzten sich. Es kam zu Gefechten zwischen den Engländern und Ägyptern, in dessen Verlauf beiderseits 150 Mann fielen. Auch in Alexandria haben sich ähnliche Kämpfe abgespielt. Die Engländer entschlossen sich, den Truppen vorerst die Waffen zu lassen. Unter den nach Ägypten gesandten indischen Soldaten greift die Massenflucht um sich. 30 Mann wurden an einem Tage gehängt.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienstag, 20. Oktober.

Eine Versammlung der Bürgerchaft findet am Montag, 2. November 1914, abends 6 Uhr statt.

Mit Lübecks Landwehr im Felde. (Schluß.) Am andern Morgen ging es wieder früh weiter. Es war ein böser Tag, doch hatten wir abends wieder deutschen Boden unter unsern Füßen. Wir wunderten uns alle darüber und waren ganz erstaunt. Raum auf unserm Biwakplatz angekommen, mußten wir unser Gepäck abhängen und dann gings je eine halbe Kompagnie zu einem Dorf, um Schanzzeug zu empfangen. Es wurde den Leuten recht schwer, sich von jeder Schippe oder Spaten zu trennen. Zurückgekommen, wurde ich als Barbier stark in Anspruch genommen. Viel mehr, wie mir lieb war; konnte ich doch selbst kaum noch stehen. Auch zum Hauptmann der 7. Kompagnie wurde ich gerufen. Derselbe war auch noch sehr gut aufgelegt. Kaum 14 Stunden später fand er den Tod im Gefecht. Es dunkelte bereits, als wir aufbrachen. Unsere Artillerie war immer noch bei der Arbeit. Wir marschierten über hartes unebenes Gelände und mancher Fluch wurde laut.

Endlich am Ziel. In einem Chausseegraben wurde halt gemacht, nachdem wir kurz zuvor eine Stellung unserer Mörserbatterie durchschritten hatten. Raum war alles mit dem Gewehr im Arm ent schlummert, gings wieder weiter. Wir sollten Führung suchen mit der nächsten Brigade. Wir marschierten einem Dorfe zu, in welchem wir längere Zeit an der Dorfstraße lagen. Ich hatte mich aber bald erhoben, denn ein abscheulicher Geruch jagte mir, worin ich gelegen hatte. Stöckfinster war die Nacht und mehrere Male kam der Ruf: Halt, wer da? Bald ging es zurück und gegen 3 Uhr morgens waren wir an einem Abhang in der Nähe der Mörserbatterie angelangt. Nun ging es ins nasse Gras, um zu schlafen, was auch allen nach diesen Strapazen gelang. An dem bedeutungsvollen 25. August lachte die Sonne wieder freundlich auf uns nieder. Wir waren alle sehr vernünftig und guter Laune. Kaum hatten wir unsern Mokka getrunken, da schlug mit lautem Getöse eine Granate bei uns ein. Wie auf Kommando antworteten unsere Mörser. Mit lautem Geräusch schauten die Zuderhüte über uns hinweg zu den Notlosen hinüber. Wir setzten uns sofort in Bewegung durch ein tiefes Tal dem Walde zu. Schon piffen einzelne Kugeln über uns hinweg. Am Rande des Waldes waren von den Franzosen moderne starke Schützengräben aufgeworfen, aus denen sie aber bereits vertrieben waren. Dann ging es in den Wald hinein, und je weiter wir kamen, um so fürchterlicher war der Lärm, welcher uns empfing.

Auf einem Waldwege hielt eine Sanitätswache und verrichtete ihren traurigen und doch so wohlthuenden Dienst. Wir mußten unsern Waldweg verlassen, denn schon floß Blut in unsern Reihen. Wir machten halt und lagen nun 2 Stunden im Granatfeuer. Die Empfindungen, die mich dabei überkamen, sind unbeschreiblich. Rechts und links von uns stand unsere Artillerie, die unaufhörlich schloß. Inzwischen schwirrte es auch immer von hinten über uns hinweg, denn unsere Mörser wollten auch dabei sein. Aber auch die Franzosen schweigen nicht und immer gehen sie zurück, was sie erhalten. Vor uns liegt schon unsere Infanterie im Gefecht und das unaufhörliche feine Pfeifen in der Luft zeigt uns, daß auch drüben die Infanterie nicht schläft. Einer nach dem andern wird an uns vorübergetragen oder kommt noch selbst an. Blut und Wunden haben schon immer niederdrückend auf den Menschen gewirkt, und hier sah man alles frisch und kühlte es selbst. Nach 10 Minuten werden wir auch wieder ruhiger und sind der Meinung, je mehr geschossen, je weniger Arbeit für uns nachbleibt. Wir erzählen von der Heimat, vom Frieden; mein Kamerad von Weib und Kind, von seinem kleinen Liebling daheim. Die Gedanken gehen zurück und manche Episode des Lebens steht vor dem geistigen Auge. Ich hole ein Medaillon hervor und betrachte das Bildnis. Wöhlisch hieß es: „Schwärmen, Seitengewehr pflanzt auf!“ Auch wer nicht Soldat war, wird verstehen, was es heißt, wenn dieses Kommando kommt. Noch vor einer Minute in der Hansestadt mit lieben Gedanken beschäftigt, so liegt man in der Schützengrabenlinie mit dem Finger am Abzug, bereit Menschen zu töten. Immer den blanken Stahl auf dem Gewehr vor Augen und gemahnt an den Zweck desselben. Ich verstaute einen Moment aus diesem Wirrwarr einen besseren Ausweg zu finden, aber ich fand keinen. Auch lange nachzudenken war mir nicht vergönnt, denn nun ging es wirklich los. „Auf, durchstoßen, Anschlag links, rechts Feld geben!“ hieß das Kommando. Für manchen Braven sollte es das letzte sein. Durch dichtes Gestrüpp gings dem Waldrande zu und schon wurde es immer unruhiger. Die Äste der Bäume über uns wurden nur so herabgerissen und knickten wie Streichhölzer. Ein fürchterliches Knattern und Säusen hub an. Bald sah ich den Waldrand und fürzte vor. Ein Unteroffizier schrie mir zu: „Wasser 700—800.“ Er lag einen Meter links von mir. Zwischen uns war ein kleiner Ausgang auf die Heide. Ich konnte aber nichts sehen, denn Gestrüpp hinderte mich daran. Ich zog mein Seitengewehr von der Hüfte, sprang hinaus und schlug mir freie Bahn. Mein Nebenmann zur Linken schrie mir zu: „Kamerad, bist du verrückt?“ Doch bald lag ich wieder hinter meinem Gewehr und schon nun in aller Ruhe Schuß auf Schuß ab. Schwarze Punkte sahen wir nur und von diesen hatte ich mir einige ausersuchen. Wegen der Farbe unserer Uniform sind wir gewiß nicht zu sehen gewesen, aber die Feinde brauchten nur immer auf den Waldrand zu halten, dann hatten sie das Ziel, aber die meisten Schüsse gingen zu hoch. Dann kam das Kommando: „Sprung auf, marsch, marsch!“ Wie der Wind waren wir auf den Beinen. Im nächsten Augenblick spürte ich einen Ruck im rechten Arm. Meine Hüfte war verwundet und zwar war sie von einer Granate fortgerissen. Bei den Franzosen schienen in diesem Augenblick alle Teufel der Freiheit übergeben worden sein. Auch die Artillerie hatte es eilig und jede Granate traf unsere Reihe. Waren wir hier doch auf einen französischen Übungsplatz geraten, und jede Entfernung dem Feinde bekannt. Mein rechter Nebenmann lag still und regungslos und wie ich seinen Kopf hochhab, starrte mir ein glanzloses totes aber offenes Auge an. Er hatte einen Schuß dicht über dem linken Auge. Ich drückte ihm die Hand, welche noch warm war und nahm sein Gewehr; er brauchte es gewiß nicht mehr. Zum großen Glück war der Boden, auf welchem wir lagen, weich und dieser hinderte die Granaten beim Aufschlagen am Klagen. Dieser Boden hat manchem von uns das Leben gerettet. Einer von den kleinen „Zuderhüten“ schlug 2—3 Meter vor uns ein, ein tiefes Loch hinterlassend. Wir flogen direkt in die Höhe von dem Luftdruck und dem fürchterlichen Stoß. Der vierte Mann links erhielt eine Granate direkt auf den Kopf und Oberkörper. Ich werde diesen entsetzlichen Anblick wohl nie vergessen. Sand, Staub, Blut und anderes mehr spritzte um uns herum. Alles das ging in rasender Eile und ebenso schnell erhielt ich meinen Reiterlohn in Gestalt einer Kugel. Ich lag auf der linken Seite und wollte gerade neu laden, da kam meine blaue Bohne an. Sie wählte sich den Weg durch den Notkragen, durch den Knoten meines Halstuches, unterhalb des Kehlkopfes Streichhölzer bis zur Schulter, hier hinein und aus dem rechten Oberarm wieder heraus. Und nun hat dieses feindliche Geschloß nicht mehr die Kraft gehabt, den Stoff des Aermels zu durchschlagen, denn dieses Loch findet man nicht. Von Schmerzen habe ich in diesem Augenblick nichts gemerkt. Die rechte Hand, welche ich gerade in der Patronentasche hatte, um einen neuen Rahmen zu nehmen, fiel mir sofort an die Erde. Der ganze Arm schlapp und lahm. Ich drückte mit dem linken den Rahmen ins Gewehr und will mit einem Arm weiter schießen, aber es ging nicht. Da ich nun nichts mehr ausrichten konnte, verließ ich die Stätte, wo ich so grausam empfangen wurde. Je weiter ich kam, je stiller wurde es und der stille, grüne Wald übte seine alte Zauberkraft auf mich aus. Bald wurde es mir trocken im Halse, und auf der Brust ein heißes Rieseln. Ich faßte mit der Hand nach dem Halse — alles voller Blut. Ich legte mich im Walde nieder, entblößte meine Brust und sah nun die ganze Beförderung. Hier bekam ich es selbst mit der Angst, riß meine Verbandpäckchen heraus und verband, so gut es ging. Noch hiermit beschäftigt, hörte ich Hilferufe. Ein trauriger Anblick, ein Kamerad kam dahergehumpelt; er war durchs Bein geschossen. Er hatte starken Blutverlust. Ich nahm ihn in meinen linken Arm, und so humpelten wir los. Wohl 20—30mal hat er, „Kamerad, verlaß mich nicht.“ Ich hab's auch nicht getan. An einer Waldlichtung verließen ihn die Kräfte.

Nach einigen Minuten kam ein Artillerieregiment dahergefahren. Die Pferde waren in Schaum gebadet. Das Regiment sollte uns Hilfe bringen, aber kaum hatten die Geschütze abgeprobt, da fanden auch die Franzosen schon mit ihren schweren Geschützen das Ziel. Die Verluste waren gleich groß und nur mit den Proken hinter sich, gings wieder fort. Meinen Kameraden hatte ich inzwischen schon aufgeladen mit Hilfe eines Kanoniers. Abends sind unsere braven Bayern mit den schweren Geschützen gekommen und doppelt wurde nun den Franzosen heimgezahl. Ich hatte mich wieder in den Wald geflüchtet, um geküht zu sein. Aber bald verließen auch mich die Kräfte und ich sank bemußlos nieder. Wie lange ich gelegen habe, weiß ich nicht, aber wie ich erwachte, war der erste Griff nach der Feldflasche, welche noch eine Art Kaffee enthielt. Es war ein Genuss und eine Wohltat, wie diese Flüssigkeit durch die Kehle rann. Mir fiel ein Ausdruck ein, den ich in diesem Falle verstand: Mein Leben für einen Tropfen Wasser! Auch war ich der Sprache nicht mächtig vor einer Art Heiserkeit. Erst am dritten Tage ging es besser. Um sechs Uhr abends fand ich endlich ein Feldlazarett in einem rückwärtsliegenden Dorfe. Hier sah es wieder trostlos aus und ist der Anblick wohl kaum mit der Feder zu schildern. Wohin das Auge sah, nur zerstückelte Menschen mit Blut und Wunden aller Art. Ich habe nirgends Klagen oder Bemmühnungen gehört, auf allen Gesichtern stille Ergebenheit und leises Hoffen. Des Nachts haben wir in einer Scheune geschlafen und gewiß gut, denn seit acht Tagen zum erstenmal in einem festen Gebäude. Am andern Morgen sollten wir um 7 1/2 Uhr befördert werden, aber es wurde 2 Uhr nachmittags. Ein trauriger Zug. Wir waren ungefähr gegen 200 Verwundete; die Fuhrkranten auf fünf Wagen und die anderen hinterher. Auch hatten wir 7 Franzosen bei uns. Einige davon verwundet. Ich habe mich mit einem Unteroffizier dieser Nothofen unterhalten. Er sprach fließend deutsch und war ein sehr intelligenter Mensch. Bald waren wir auf deutschem Boden bei einer kleinen Bahnstation angelangt. Der Bahnhof noch ganz verunstaltet und demoliert, aber man sah doch wieder Deutsche um sich. Deutsche Beamte und die vertraute rote Mütze vor dem Bahnhofsgedäude; es war für uns ein wohlthuendes Gefühl. Noch hörten wir die Kanonen donnern, aber nicht mehr lange, denn wie der Tag sich neigte, fuhr unser Zug ab und bald hörte der Donner der Geschütze auf. Nach Würzburg sollten wir, doch in Heidelberg baten wir, in die Heimat fahren zu dürfen. Ich sollte erst nicht mit, meiner Wunden wegen, aber Bitten half, und so trafen wir dann nach einer Fahrt von 52 Stunden hier im schönen Lübeck wieder ein. Dank möchte ich noch an dieser Stelle dem Roten Kreuz für seine aufopfernde Tätigkeit abtatten; wir wurden alle nach Umständen bestens versorgt.

Paketendungen an die Front. Die Beförderung von Bahn- und Postpaketen an die Front wird wesentlich beschleunigt, wenn sie nicht in einzelnen Wagenabteilungen, sondern in großen Transporten, ganzen Zügen bis weit nach vorn durchgeführt werden kann. Für die Truppen des IX. Armeekorps und des IX. Reservekorps, ebenso für die der 33. und 34. Landwehr-Brigade wird deshalb Ende jeder Woche (Freitags oder Sonnabends) ein großer Sammeltransport von Hamburg abgelassen werden, der möglichst ohne Teilung und größere Aufenthalt bis dicht zur Truppe durchgeführt werden soll. Pakete, welche mit diesen Zügen zur Beförderung kommen sollen, müssen an den beiden vorhergehenden Tagen, also Mittwoch oder Donnerstag, bei der Etappenkommandantur Hamburg, Rippelstraße, eingehen. Zu diesem Zwecke sind sie folgendermaßen anzufordern:

1. Adressierte Pakete für einzelne Offiziere oder Mannschaften oder für ganze Truppenteile, entweder persönlich, oder mit der Bahn oder Post direkt an die Etappenkommandantur Hamburg, Rippelstraße, oder auch an den betreffenden Ersatztruppenteil, falls der Truppenteil des Empfängers einen solchen in der Heimat besitzt. Beispiele hierfür:

- Für Angehörige des Infant.-Regts. 76 zu senden an Ersatzbataillon Inf.-Regts. 76 in Hamburg;
- Infant.-Regt. 90 zu senden an Ersatzbataillon Inf.-Regts. 90 in Kottbus;
- Landw.-Inf.-Regts. 84 zu senden an Ersatzbataillon Landw.-Inf.-Regt. 84 in Schleswig;
- Landw.-Inf.-Regts. 76 zu senden an Ersatzbataillon Landw.-Inf.-Regts. 76 in Schwerin;
- Husaren-Regts. 15 zu senden an Ersatzbataillon Husaren-Regts. 15 in Wandsbek;
- Feld-Art.-Regts. 45 zu senden an Ersatzabteilung Feld-Art.-Regts. 45 in Altona.

Der Ersatztruppenteil vereinigt schon seinerseits die Einzelpakete zu großen Paketen und führt diese der Etappenkommandantur Hamburg zu. Hierdurch wird die Abfertigung der Sendung in Hamburg wesentlich vereinfacht und die Zuführung an die Front erheblich beschleunigt. Die Abfertigung zunächst an die Ersatztruppenteile empfiehlt sich deshalb in allen den Fällen, wo der zutreffende Ersatztruppenteil und sein Standort mit Sicherheit bekannt ist und wo in Anbetracht der örtlichen Verhältnisse die Anlieferung an ihn ohne besonderen Zeitverlust möglich ist, also vor allem dann, wenn sich der Absender am Orte des Ersatztruppenteiles selbst oder in seiner Nähe befindet.

2. Liebesgaben, d. h. alle Spenden, welche nicht bestimmten Empfängern sondern allgemein der Armee oder der Marine zugute kommen sollen, sind nur den öffentlichen bekannt gemachten „Abnahmestellen für freiwillige Gaben“ zuzuführen, welche für die richtige Weiterführung Sorge tragen. Lintienkommandantur J. Altona.

Achtung, Scharfschießer! Am 21. und 22. ds. Mts. wird das Ersatzbataillon des Infanterie-Regiments 162 täglich von 8 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags auf der Ralinger Heide ein Schießen mit scharfen Patronen abhalten. Als geschicktest ist der von folgenden Linien eingeschlossene Raum zu betrachten: Weg Ralinger-Lauen bis in Höhe des Notkrandes des Exerzierplatzes, Nordrand des Exerzierplatzes, dänische Scheibensände, Forsthaus Wesloe, Eisenbahn vom Forsthaus Wesloe bis zu den Schießständen des Regiments, Südrand des Exerzierplatzes Ralinger. Die Wege Ralinger-Lauen und Ralinger-Brandenbaum können betreten werden. In bezug auf das Betreten des gefährdeten Gebietes ist den Weisungen der vom Bataillon aufgestellten Sicherheitsposten unbedingt Folge zu leisten.

Die Wiederherstellung der Puppenbrücke wird in aller nächster Zeit beendet sein. Die Gas- und Wasserleitungen röhren sowie die elektrischen Kabel sind bereits verlegt und jetzt wird daran gegangen, den Schienenstrang der elektrischen Straßenbahn wieder mit der alten Verbindung zu koppeln. Mit den letzten Arbeiten gebent man in 14 Tagen fertig zu sein, so daß dann die schöne breite und uns so „teure“ Brücke wieder dem Verkehr übergeben werden kann.

Die Firma Paul Gradini — Fackenburgert Allee — teilt uns mit, daß sie bereit ist, die Abgabe von Knochen an Unbemittelte vorzunehmen. Reflektanten können sich melden von 1/2 12 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags.

Vereine vom Roten Kreuz. Man schreibt uns: In emsiger Tätigkeit hat die Abteilung für Liebesgaben in der verflochtenen Woche an der Ausrüstung in Wollenzug für das Ersatzbataillon von Raven gearbeitet; über deren Verladung ebenfalls berichtet werden wird. — Infolge telegraphischer Aufforderung des Kriegsausschusses hat die Abtei-

ung am Sonnabend als Güte eine Sendung Wollzeug, bestehend aus 170 Hemden, 182 Hosen, 246 Leibbinden, 100 Paar Strümpfen und 120 Paar Pulswärmern auf den Weg gebracht. Diese Sachen werden mit einem der am 22. Oktober zur Feier des Geburtstages der Kaiserin — nach dem Westen und nach dem Osten abgehenden Wollzug von Berlin weiterbefördert. — Am Montag hat die Abteilung mit der Herstellung der Ausrüstung in Wollzeug für 150 im Masurischen Infanterie-Regiment Nr. 146 stehende Lübecker begonnen. Auch hierüber wird ehestens Bericht erfolgen. — Abends ist eine größere Sendung für unsere im Osten im Felde stehenden Truppen geplant. Hierfür erbittet die Abteilung Gaben, hauptsächlich von warmer Unterkleidung, Zigarren, Tabak, Pfefeln, Schokolade, Rotwein usw. Wichtigste Antileftung ist erwünscht. Doppelt gibt, wer schnell gibt! — Annahme St.-Annenstr. 2.

Bedarf an Fruchtsäften. An unsere ländliche Bevölkerung richtet die Kochzentrale des Roten Kreuzes die Bitte um Anwendung von Schlehen, Hildebeeren und Äpfeln zum Einfachen. Der Bedarf unserer Lazarette an Fruchtsäften ist schon jetzt ein großer und wächst noch immer, je mehr Verwundete nach Fertigstellung der Baracken auf dem Burgfelde nach hier kommen. Die Zentrale ist überzeugt, daß unsere Landleute gern ihre Bitte erfüllen werden. **Annahme Rönigstraße 5.**

pb. Eigentumsvergehen. Am 19. d. Mts. zwischen 6 1/2 und 7 1/2 Uhr abends ist in der öffentlichen Besehalle ein hellgrüner Motor mit großen dunklen Hornknöpfen und der Firma des Lieferanten, „Detlage, Münster i. W.“, abhandlungsgelommen und vermutlich gestohlen worden. — Am Sonntag, d. 17. d. Mts., zwischen 5 und 7 Uhr nachmittags ist vor dem Hause Lindenstr. 48 ein kleiner graugelblicher Handwagen, ein sogenannter Blockwagen, abhandlungsgelommen und vermutlich von einem Unbefugten oder von Kindern verschleppt worden.

pb. Verschundene Uhr. In der Zeit von Sonntag, den 4. d. Mts. nachmittags bis zum Sonnabend, den 17. d. Mts. abends ist aus einem Hause an der Wafenmüher eine silberne Damen-Remontouruhr mit doppeltem Goldrand und der Fabriknummer 5261421 abhandlungsgelommen und vermutlich gestohlen worden. In der Uhr befand sich eine Doublets-Halskette, die an zwei Stellen gerissen und mit weißem Zwirn zusammengebunden war. Sämtliche Pfand-leiher und Trödler, sowie die Inhaber einschlägiger Geschäfte werden auf diesen Diebstahl aufmerksam gemacht. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß sie einem Wirte oder einer Privatperson in Pfand gegeben worden ist. Als Täter kommt ein Arbeiter im Alter von 18—19 Jahren in Frage.

f. Stöckelsdorf. In der letzten Gemeinderats-sitzung teilte der Gemeindevorsteher mit, daß der Unter-

richt in der Fortbildungsschule noch nicht begonnen hätte, weil der eine Lehrer zur Fahne einberufen sei. Der Gemeindevorsteher wurde ermächtigt, die Stelle neu auszufüllen, damit der Unterricht wieder beginnen kann. Im Voranschlag mußten einzelne Positionen für das verfloßene Steuerjahr nachbewilligt werden; unter anderem hatte die Gemeinde- und Gefindepfandkasse ein Defizit von über 6000 Mark. Für Lehrgeldhüter wurden über 2000 Mark mehr verausgabt wie veranschlagt war, weil neue Lehrkräfte herangezogen wurden. Die Wahl eines Vertrauensmannes zur Auswahl der Schöffen und Geschworenen fiel auf H. Fick Stöckelsdorf. Vom Genossen Fick wurden zwei Anträge eingebracht: 1. Die großherzogliche Regierung zu ersuchen, die im November d. J. stattfindende Gemeinderatswahl bis nach Beendigung des Krieges event. auf 1 Jahr hinauszuschieben; 2. die Regierung zu ersuchen, beim hiesigen Generalkommando dahin vorstellig zu werden, daß Höchstpreise für Korn festgesetzt werden. Beide Anträge wurden einstimmig angenommen. Unter Sonstiges gab der Gemeindevorsteher noch bekannt, daß das Sachfenwerk, welches die elektrische Ortsleitung hergerichtet hat, 12 000 Mark Abschlagszahlung verlangt; 20 000 Mark hat das Werk bereits erhalten. Nach dem Vertrag ist die Gemeinde nicht verpflichtet, früher zu zahlen, bis die Ortsanlagen fertiggestellt sind. Es wurde beschlossen, sich an den Vertrag zu halten. Der Gemeindevorsteher erklärt auf eine Anfrage hin, daß voraussichtlich die Gemeinde zu Anfang Dezember d. J. noch elektrisches Licht erhalte. Wir wollen das beste hoffen!

Oldenburg (Ordn.) Der oldenburgische Landtag. Die Sitzungen des oldenburgischen Landtags begannen am 10. November und dauern bis zum 22. Dezember.

Letzte Nachrichten.

Von den Kriegsschauplätzen.

W. L. B. Großes Hauptquartier, 20. Oktober, vormittags. (Amtlich.) Die deutschen vor Ostende längs der Küste vorgehenden Truppen stehen bei dem Nie-Abchnitt und Nieuwepoort auf feindliche Kräfte und sind mit diesen seit vorgestern im Gefecht. Auch gestern wurden Angriffe des Gegners westlich von Dille unter starken Verlusten für den Angreifer abgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Ein japanischer Kreuzer gesunken.

WTB. London, 20. Oktober. (Amtliche Meldung.) Reuters Bureau meldet aus Tokio: Nach einer amtlichen japanischen Bekanntmachung ist der Kreuzer „Tatsushio“ am 17. Oktober in der Kiautschou-Bucht auf eine Mine aufgelaufen und gesunken. Von der 264 Mann starken Besatzung sollen nur 1 Offizier und 9 Mann gerettet sein.

Kopenhagen, den 19. Oktober. „Politiken“ meldet über London aus Peking: Die vereinigten britischen und japanischen Streitkräfte haben die Forts „Kaiser“ und „Illis“ von Kiautschou besetzt.

Mailand, den 19. Oktober. Nach einem Telegramm aus Las Palmas an die Zeitung „Publicidad“ in Barcelona dauert der heftige Kampf der englischen und französischen Truppen gegen die deutschen Kolonialtruppen in Kamerun fort.

Mailand, den 19. Oktober. Der „Corriere della Sera“ meldet aus Bari, daß Esad Pascha den ehemaligen Vorsitzenden der provisorischen Regierung von Albanien, Kemal Bei, verhaften ließ in dem Augenblick, als er in Durazzo ankam. Schon vor einigen Tagen wurde behauptet, daß Esad Pascha gedroht hatte, seinen Widersacher zu verhaften, wenn er ihn in seine Gewalt bekäme.

Mailand, 19. Oktober. Die Offiziere des von Sanibar in Neapel eingetroffenen Dampfers „Port Said“ teilten mit, daß sie auf der Fahrt von Sanibar bis Suez zahlreiche englische und französische Schiffe angetroffen hätten, voll besetzt mit indischen Truppen für Ägypten, wo die Expeditionskorps der Kolonialtruppen vorbereitet werden.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübed und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Sch. w. a. h. Druck: Friedr. Mejer & Co. Sämtlich in Lübed.

Unfähig unserer Hochzeit sagen wir unser herzlichsten Dank für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten.

Wilhelm Abitzsch und Frau Luise, geb. Stoß.

Sonntag nachmittags 5 Uhr entschlief nach langen schweren Leiden meine liebe Frau und meine Kinder treuerzogene Mutter

Minna Behnke

geb. Grüning

im 48. Lebensjahre. Dies betrauern wir uns und meinen Kindern.

Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 22. Oktober, nachmittags 2 Uhr, vom Trauerhause, Faden-bura, aus statt. (7119)

Sozialdemokratischer Verein.

Am Sonntag verstarb unsere Genossin

Marie Grimm,

geb. Raiph,

im Alter von 29 Jahren.

Ihre ihrem Andenken! Die Beerdigung erfolgt am Donnerstag, nachmittags 3 1/2 Uhr, auf dem Vorwerker Friedhofe. Die Mitglieder sammeln sich bis 3 Uhr im „Weizen Gericht“.

Der Vorstand.

Sozialdemokratischer Verein für Stöckelsdorf und Umgeg.

Am Sonntag, dem 18. Oktober, starb die Genossin

Frau Behnke,

Fadenburg.

Ihre ihrem Andenken! Die Beerdigung findet am Donnerstag, dem 22. Okt., nachmittags 2 Uhr, in Stöckelsdorf statt.

Die Genossinnen und Genossen versammeln sich 1 1/2 Uhr bei Pastor. Um zahlreiche Beteiligung ersucht

Der Vorstand.

Verloren ein Trauring von Trägelsdorf, Schmiedewerk Lübe, Katharinenstraße bis Seeburgstr. 7118) Abzug Trägelsdorf, 8. Nr.

Als Hausschlachter empfiehlt sich Th. Stahr, Stöckelsdorf, 7120) Seeburgstr. 21.

Verband d. Maler!

General-Versammlung

am Mittwoch, dem 21. Okt. abends 8 1/2 Uhr.

Tagesordnung: 1. Berichterstattung vom 2. Quartal 1914. 2. Bericht vom Gewerkschaftshaus. 3. Beschlüsse.

Der Vorstand.

Persil
Das selbsttätige Waschmittel für Hauswäsche!
Henkel's Bleich-Soda

Achtung!

Deutscher Bauarbeiterverband!
Zweigverein Lübeck.

Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch, dem 21. Oktober
abends 8 1/2 Uhr

im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.

Tagesordnung:

1. Abrechnung vom 3. Quartal 1914.
2. Kartellbericht und Bericht vom Gewerkschaftshaus.
3. Bericht der Tarifkommission.

Die Vertrauensleute der umliegenden Zahistellen sind hiermit eingeladen.

Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist dringend notwendig.

Der Zweigvereinsvorstand.

7118)

Haben Sie schon
A. Fendrichs Mobilmachung
in Heft 3 von „Der Krieg“ gelesen? Das gleiche Heft enthält auch eine ungemein passende Kriegsschilderung von Dr. A. Floride
Die Schlacht bei Tannenberg.
Dieses Heft, dem außerdem noch eine Relieffarie von Paris und Umgegend beigegeben ist, kostet nur 30 Pfg. Auch in den anderen Heften von „Der Krieg“ (Illustr. Chronik des Krieges 1914, Stuttgart, Franckh'sche Verlags-handlung) finden Sie derartige Beiträge allererster Schriftsteller, gute Bilder und prächtige Relieffarten. Monatlich erscheinen 2 Hefte zu 30 Pfg. Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co., Lübed
Johannisstraße 46.

Bisitenkarten ff. Ehrenbehalten, 100 Stück von 1.00 Mk. an
F. Meyer & Co., Johannes-
straße 46.

Konsumverein für Lübeck und Umgegend
e. G. m. b. H.

Unsere Warenabgabestelle VII verlegen wir am Mittwoch, dem 21. Oktober 1914, von der Elbwigstraße 9a nach unserem neuerbauten, eigenen Hause (7110)

Am Klosterhof 28.

Wie diese Abgabestelle aus bescheidenen Anfängen durch die treue Mitarbeit und Anhänglichkeit ihrer Mitglieder zu ihrem jetzigen ansehnlichen Umfange gelangt ist, so hoffen wir, daß, nachdem wir auch diese Abgabestelle in neuen, freundlichen Räumen sauber und ansprechend unterbringen konnten, unsere Mitglieder, besonders auch in Anbetracht der jetzigen schweren Zeit, ihre Abgabestelle unterstützen und weiter fördern helfen werden. Unser Bestreben dagegen ist nach wie vor, unseren Mitgliedern die Waren so günstig wie nur möglich zu beschaffen.

Der Vorstand.

Beerdigungsinstitut Gebr. Müter
Fernsprecher 427. Mühlenstraße 13.
Übernahme ganzer Beerdigungen.
Größtes Lager in Särgen, Grabstöcken, Metall-, Perl- u. Blattkränzen.
Binkleidungen jeder Art. * Billigste Preise.

Hansa-Theater

Jubelnden Beifall
erzielte der neue große Spielplan!
Staunen und Lachen von der ersten bis zur letzten Nummer!
Täglich bis einschließlich 25. Oktober, abends 8 Uhr:

Bunte Bühne!

Auftreten bedeutender erstklassiger Künstler!
Ermäßigte Eintrittspreise!
Militär hat freien Eintritt.

Vorverkauf bei den bekannten Vorverkaufsstellen. Man beachte die Plakate an den Anschlagssäulen!

Es gibt nur eine Stimme des Lobes!
Die beste Spielfolge seit Jahren!
7112

Sanitätskolonnen vom Roten Kreuz.

Mittwoch abends 8 Uhr
Aufreten sämtlicher Sanitätär (Stamm-Mannschaften und Helfer) in der Hauptturnhalle. (7117)
Der Kolonnenführer.

Alle Sorten Weine und Spirituosen
auch im Kleinverkauf u. Andschant 220) empfiehlt

J. Höppner, Beckerg. 66.

Stadttheater.

Dienstag, den 20. Okt. 1914:
Zum letzten Male

Krieg im Frieden.

Lustspiel in 5 Akten von G. v. Moser u. Fr. v. Schönthan
Die für Dienstag (Undine) bereits gelösten Eintrittskarten werden an der Theaterkasse umgetauscht.
Mittwoch, den 21. Okt. 1914:

Niederland. Kunstabend.

I. Teil:
a) Streiflichter auf die Niederlande und Belgien.
Vortrag v. Franz Fromme.

b) Holländ. Volkswesen.
Gesung. v. Rich. van Helvoirt-Pel.
7115

Der zerbrochene Krug.

Lustspiel v. Heinrich v. Kleist.
Dorfrichter Adam, Stanislaus Fuchs als Gast.
Donnerstag, den 22. Okt. 1914:

Undine.

Romant. Oper v. Albert Lortzing.
Anf. der Vorstellungen 7 1/2 Uhr.

Mit dem Transportzug durch Feindesland.

(von unserem Spezialberichterstatte.)

12. Oktober 1914.

Ein Personenzug fährt nicht schnell. Ein Güterzug fährt langsam. Aber ein Transportzug in Feindesland ist das langsamste, das man sich denken kann. Wir sind auf solch einem Zuge vor einigen Tagen in elf Stunden fünf Kilometer vorgezogen. Gestern abend kamen wir in M. an. Wir hatten unsere Sachen gepackt und standen sprunghoch, nach drei Nächten im kalten Eisenbahnwagen wieder einmal in einem Bette zu schlafen. Da — drei Kilometer vor der Stadt blieb der Zug plötzlich stehen, eine Stunde, drei Stunden, schließlich die ganze Nacht. Erst im kalten Morgengrauen zogen wir fröstelnd in die Stadt ein.

Aber diese Langsamkeit hatte auch ihre großen Vorteile. Man sieht etwas, man lernt unsere Soldaten auch gewissermaßen von innen kennen, und man bekommt — als „elender Zivilist“ unter all diesen Kriegeren — doch eine kleine Ahnung von dem, was in Wirklichkeit diese fünf schrecklichen Buchstaben eigentlich bedeuten: R i e g.

Unser erster Zug bestand aus einem doppelten Transport — vorn Soldaten, hinten Proviant. Der Proviantinspektor klagt über die ewigen Bitten der Bahnhof- und Stappenkommandanten um Mehl, Hafer und Salz. Oft ist es vorgekommen, daß die Leiter der Proviantzüge sich erweichen ließen. Dann waren die Büge, wenn sie an der Front ankamen, ungefähr leer. Seit kurzem ist ein strenges Verbot solcher Abgaben erlassen. Alle Wagen sind mit heiligen Bleiplomben versehen, und auf jeder Station werden die Verschlüsse genau geprüft.

Aber der privaten Wohltätigkeit sind auch hier keine Schranken gesetzt: oft konnten wir beobachten, wie unser sächsisches Lokomotivpersonal unsere die Bahnstrecke bewachenden Soldaten durch Hergabe von Steinkohlen gegen die kalten Nächte unterstützte. In weitem Bogen fliegen von der Maschine herunter Kieselbriketts, die von den Wachsoldaten mit Halloh empfangen wurden.

Was diese Wachsoldaten betrifft, so lernten wir erst jetzt, auf unseren tagelangen Transportzugfahrten, kennen, was für eine ungeheure Menge von Menschen nötig war, um die okkupierten Teile Belgiens und Nordfrankreichs lediglich vom militärischen Standpunkt aus einigermaßen für uns sicherzustellen. Jede kleinste Station hat ihre Bahnhofskommandantur, jedes Städtchen seine mehr oder minder große Besatzung. Die Bewachung der Brücken, Tunnels usw. ist natürlich eine viel schärfere als bei uns zu Hause. Dazu kommen die größeren Städte, in denen Tausende von Soldaten sich aufhalten. Nur ein Land von der Unerforschlichkeit des Menschenmaterials wie Deutschland kann sich die Besatzung solcher großen Flächen gestatten, ohne an Schlagkraft in der Linie merklich einzubüßen.

Nicht ganz einfach ist die Verpflegung eines Transportzuges. Freilich, wenn Feldküchen auf dem Zuge sind, ist nichts zu befürchten. Diese wunderbaren Maschinen liefern den Soldaten zu jeder Zeit ein warmes, schmackhaft zubereitetes Gericht. Wir haben immer wieder die höchsten Lobeserhebungen unserer Leute vernommen, wenn sie auf die Feldküche im Gegensatz zu der mühsamen Selbstbereitung der Speisen von früher zu sprechen kamen. Besonders natürlich im Felde! Ver-

wundete Soldaten, die aus der großen Misnenschlacht zurückkehrten, erzählten, von welcher Bedeutung es gewesen sei, daß sie, tagelang in den Schützengräben liegend, das von den Feldküchen herangeholte warme Essen regelmäßig bekommen hatten. Natürlich kocht die Feldküche auch auf dem Eisenbahnzug während der Fahrt. Zweimal hatten wir auf unserer Reise an die Nordfront unserer Heere Gelegenheit, ein kräftiges Mittagmahl von solch einer Feldküche im Zuge wegzuschnappen.

Aber nicht alle Transportzüge haben Feldküchen. Dann heißt es, für sich selber sorgen. Und das ist in einem an sich nicht reichen Lande, wie es das von uns durchquerte Nordfrankreich ist, recht schwer, zumal wenn vorher schon Hunderttausende von Soldaten mit demselben Hunger dies Land durchzogen haben. Während im südlichen Belgien noch alles zu kaufen war, machte sich sofort hinter der Grenze der fühlbarste Mangel an allem Nötigen bemerkbar. Manchmal gab es nur Rotwein — für den leeren Magen keine angenehme Sache.

Bei Gelegenheit einer solchen Suche nach Eßbarem (es war 10 Kilometer hinter der belgischen Grenze auf französischem Boden) fanden wir ein offenes prächtiges französisches Gartenhaus, das von außen unberührt aussah, inwendig aber ein Bild des Entsetzens bot. Wohlgerichtet, es waren keine deutschen Soldaten, die dieses Haus so zugerichtet hatten. Die reichen Besitzer hatten beim Nahen unserer Heere ihr Haus verlassen, und im Nu hatten gewisse Elemente der französischen Bevölkerung das Haus erbrochen. Alles war entwendet, was irgend Wert hatte. Der Geldschrank war kunstgerecht gesprengt, die Schränke aufgeschlagen, die Kronleuchter waren heruntergerissen, Wäsche, Bücher, Geschirr — alles lag umher. Wir sprachen mit einigen Dorfbewohnern. Sie erzählten, daß dieser Fall nicht vereinzelt dastände. Und wir erinnerten uns, daß auch in Belgien verschiedentlich die Besitzer von Schlössern und Landhäusern sich an die deutschen Kommandanten um Schutz gegen die „Begehrlichkeit“ ihrer eigenen Landsleute gewandt hatten. Das zu wissen, ist nicht unwichtig. Denn selbstverständlich werden von der französischen und belgischen Presse alle diese ausgeraubten Häuser unseren „plündernden“ Soldaten zur Last gelegt.

Auf dieser Reise lernten wir auch einige Kapitel des Privatlebens in Feindesland kennen, die uns so genau nicht bekannt waren. Durchgängig nämlich wird von unseren Soldaten alles, was sie unterwegs kaufen, bar bezahlt. Manchmal, wenn auch selten, zu ziemlich hohen Preisen. Es kommt aber auch vor, daß Dörfer so verlassen sind, daß die Nahrungsmittel der verbliebenen Einwohner nicht ausreichen. Dann hat das Heer — nach uraltem, von allen Nationen geübten Kriegsbrauch — das Recht, alles, was zur direkten Nahrung und Notdurft der Leute nötig ist, den von ihren Besitzern absichtlich verlassenen Häusern zu entnehmen. Das mag auf den ersten Blick seltsam erscheinen. Aber wenn man sich in die Lage hineinversetzt: hier Hunderte von hungrigen Soldaten, dort ein verarmtes Haus, dessen Besitzer vielleicht nach Paris oder an die sichere Riviera geflohen ist — was soll anders geschehen? Denn natürlich können nur die reichen Leute fliehen. Die ärmeren Viertel aller Städte, die wir gesehen, sind immer voll von Menschen gewesen.

Wie viel Armut haben wir in den von uns durchfahrenen Strecken gesehen! Ist es nicht tragisch — in den reichsten Kohlenbezirken von Nordfrankreich kamen die Frauen und Kinder der ausgehobenen französischen Kohlenarbeiter an unsere deutschen Lokomotiven

heran und bettelten um — Kohlen. Aber wie viel rührende Szenen echt kameradschaftlicher Gesinnung und wahrer Menschlichkeit haben wir auch bei unseren Soldaten gegenüber diesen Armen gesehen. Selbstverständlich bekamen die bittenden Frauen von der Lokomotive ihre Briketts. Aber auch Brot, Geld, Kaffee wurden an die Leute verteilt — vorausgesetzt natürlich, daß die Soldaten selber etwas hatten, was freilich beim Gelde immer zutraß.

Eines Morgens — wir lagen wieder für ein paar Stunden auf der Strecke fest, weil vorn eine Brücke während der Nacht gesprengt worden war — trafen wir in einem sauberen Hause an der Chaussee neben dem Bahngleise eine junge, schwarzgekleidete Frau, mit der wir ein längeres Gespräch führten. Ihr Mann stand im Felde. Ein Bruder von ihr war schon gefallen. Sie erzählte, wela fürchterlicher Ruf — durch die französische Presse verbreitet — den deutschen Soldaten vorangegangen war und wie bei ihrem Nahen alle Frauen sich in den Kellern versteckt hatten. In Wirklichkeit sei das Verhältnis der Truppen zu den Einwohnern jedoch recht gut. Aber der Krieg sei ein großes Verbrechen gegen Gott. Niemand in ihrem kleinen Dorfe hätte an den Krieg geglaubt, sondern zuerst hätten sie den Gemeindevdiener wahrhaft ausgelacht, als er es erzählte. Dann aber seien plötzlich die Kriegsbeordnungen gekommen und alle Männer seien abgereist. Die Nächte in einem Transportzuge gehören nicht zu den größten Bequemlichkeiten. Am besten hat man es noch, wenn man einen Pferdetransportwagen mit Stroh erwirbt. Der Geruch ist zwar etwas streng, aber man friert nicht. Am schlimmsten ist es auf kahlem, kaltem Holzboden ohne Bank und Stroh. Wir haben auch dies erlebt. Aber morgens gegen 3 Uhr ward die Kälte doch schon so stark, daß wir aufstanden und hin und her zu wandern angingen.

Unvergeßlich wird uns bleiben, wie wir das erste Donnern der Geschütze von der großen Schlacht an der Misne und Somme vernahmen. Es war bei Sonnenuntergang. Wir standen auf einer kleinen Station. Alles war friedlich. Die Röhre grasten. Die Glocken läuteten. Plötzlich stießen wir uns an. Aus Nordwesten, wo niemand etwas vermutete, rollte es wie ein Donnerschlag herüber. Wir horchten auf. Noch einer. Ein dritter. Jetzt zwei, drei, vier, kurz hintereinander. Wir fragten ein paar Frauen, die mit ihren Kindern am Gitter standen. Sie sagten, daß es so den ganzen Tag schon donnere. Heute morgen sei es ganz nahe gewesen, seit Mittag aber rüde der Donner immer weiter ab. Was bedeutete das? — so fragten wir. War es eine neue Schlacht, von der wir noch gar nichts wußten? Bedeutete es etwas Gutes oder Schlimmes? Wir wußten damals keine Antwort. Heute wissen wir, daß jenes Donnern die Vorbereitung zu unserem langjamen, aber endlich doch siegreichen Vorrücken gegen die äußerste Spitze des französischen linken Flügels war.

Kriegsbilder.

Die Kämpfe an der französischen Sperrfortlinie werden anschaulich in folgendem Feldpostbrief geschildert, den wir der „Nordd. Allg. Ztg.“ entnehmen.

Vor Toul, 9. Oktober.

Zu Hause wird man wohl die letzten 14 Tage ungeduldig auf den weiteren raschen Vormarsch gewartet haben. Von mir aus kann ich wohl das Urteil abgeben, ohne unserer militärischen Zensur zu verfallen, daß die Grenzfestungen A n c y

Mutter.

Erzählung von August Friedrich Krause.

(7. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

„Wer is denn das, hä?“ fragte der Joseph verwundert. Glück-Karl, der das Erscheinen des Freundes mit listig Einzelnen Neugier beobachtet hatte, antwortete kurz:

„Mein Gast! Gerade so wie du!“ Und in dem harten Ton seiner Worte war ein heimliches Drohen: „Rühr mir nicht an den, du! Der steht mir näher als ihr alle!“

„Ja, das hatt' ich gar nicht gesehn, daß du schon Besuch hast!“

„Du warst ja asu verbohrt, wie du reinkamst, daß du nicht amal „Guten Tag“ sagen kannst!“

„Das hab ich richtig ganz vergessen“, gab der Joseph keinlaut und beschämt zu. „Nu, da sei od nich böse und „Guten Nachm. tag“ ooch!“

Damit gab er dem Freunde die Hand und reichte sie auch, als wollte er damit den Schuster völlig versöhnen, dem Fremden. Der hob seine tiefenden Augen nur flüchtig zu ihm auf und lenkte sie gleich wieder, als blende ihn das Licht.

Rast und ohne Druck hatte die rissige, gichterkrümmte Hand, durch die ein immerwährendes Zittern lief, zwischen den Fingern des Gesellen gelegen, und kraftlos war sie gleich wieder daraus geglitten.

Dicht zu den beiden tretend, stellte der Schuster vor, und zu der tonisch-feierlichen Gebärde und zu den gepreizten, im tiefen Hochdeutsch doppelt affektiert klingenden Worten bildete der grimme Hohn, der in ihnen mitschwang, einen seltsamen Gegensatz.

„Gestatten die Herren“, mischte er sich in die Begrüßung, daß ich miteinander bekannt mache: Herr Tischlergeselle Joseph Halpaus, gegenwärtig in Arbeit bei Frau Karoline Rother in Birrwitz, und Herr Tischlermeister Heinrich Rother aus Birrwitz, zurzeit ohne Beschäftigung!“

„Als wäre ich vor ihm ein Geist aus dem Boden gewachsen, so starrte Joseph auf den Fremden, der sich stumpf und teilnahmslos, ohne sich im geringsten um die Worte des Schusters zu kümmern, wieder auf seinen Stuhl gehockt hatte und vor sich hinstarrte.“

„Daß der Mann seiner Meisterin tot sei, wie die Frau ihren Sohn und alle Leute glauben machte, war ihm nie so recht eingegangen, und doch schlug ihm jetzt in die Glieder, als er dem Totgeflagten plötzlich gegenüberstand. Stilllos hing sein Blick von dem Verkommenen zum Freunde, in

dessen Augen ein listiges Glimmern und doch auch wieder jenes dunkle Drohen war, das vorhin schon aus seinen Worten geklungen, und vom Freunde wieder zu dem Fremden. Er wollte den Schuster bitten: „Mach doch keine solchen Scherze, du!“ und brachte dennoch kein Wort über die Lippen, weil er wußte, daß alles, was er soeben erlebte, wirklich und wahr sei. „Hast denn du nicht gewußt?“ fragte er den Freund.

„Nicht! Gedacht hab' ich mirsch ja immer, daß er noch lebt! Aber Beweise hatt' ich keine nich! Er hatt' sich gefürcht' vor der Frau, meint er neulich, wie ich'n fragen tat, die wollt'n ins Zuchthaus bringen.“

„Nee, nee, ihr Leute!“ wunderte sich der Geselle.

„So a acht Tage wird's sein, daß er wieder da is. 's hat'n heemgetrieben. Er tat's nich mehr aushalten, meint' er zu mir, wie er kam. Er möcht' gerne d'heeme sterben! Er sieht ooch aus, als wenn er nich mehr viel auf der Mühle hättel!“

Da tappte er plump, als klebe zäher Boden an seinen Füßen, zu einem Stuhl am Tische und ließ sich schwer darauf niederfallen. Den Oberkörper ein wenig vorgebeugt, den Kopf gesenkt, sah er da, als müßte er der Tragweite dessen, was er soeben erfahren, nachgrübeln.

Der Schuster ließ ihn, und um die unheimliche Stille, die zwischen ihnen stand, nicht zu schwer werden zu lassen, hantierte er lauter als nötig gewesen wäre, mit den Töpfen am Ofen. Bald stand die dampfende Kaffeekanne auf dem Tische und der Schuster lud seine Gäste zur Vesper ein.

Einen der drei unwidesteten Füße vor den andern schiebend, schlich der Verlumpte, den der lodende Kaffeedunst schon lebendiger gemacht hatte, an den gedackten Tisch. Schnuppernd hob er die Nase und die Triefaugen schielten begehrtlich nach Butter und Brot.

Der Schuster, der die Bedürfnisse seines Gastes schon kannte, griff nach der Flasche auf dem Fensterbrett:

„Willste nicht 'n Korn, Rother?“

„Gelt, a Glasel brauchste nich?“ fragte er lachend, als der Trunkenbold hastig nach der Flasche griff. Gierig schütete er einen guten Teil ihres Inhalts in den Schlund, und als er sich endlich entschlöß, abzusehen, zeugten die glänzenden Augen und das Schmauzen der Zunge von der Befriedigung, die der Fusel ihm gewährt hatte. Nun erst war er imstande, das heftige Zittern seiner Hände so weit zu bemästern, daß sie Laffe und Messer zu halten vermochten. Ohne im geringsten auf die beiden anderen zu achten, sah ganz dem Geruche des Speises hingehend, schmitt er einen bogenförmigen Bissen nach dem andern von der Butterstippe ab und schob ihn in den zahlosen Mund. Die Brot-

krusten, die er nicht heißen konnte, wurden im Kaffee aufgeweicht und mit behaglichem Schmauzen verzehrt.

„Gelt, 's is a stark Stüde?“ fragte der Glück-Karl den Freund.

„Die is ja reiß für a Krauts!“ beehrte der auf und schlug mit der Faust auf die Tischplatte. „Ein'n Menschen tot zu sagen, ein'n lebendigen Menschen! Das ist ja schlimmer als Nord!“

„Nu brauchste nich mehr zu fürchten, daß sie Dich rauschmeißt!“

„Nu nimme!“

Der Schuster griente über das ganze Gesicht, und den Joseph freute, was er erfahren hatte, jetzt noch viel mehr.

„Mußt's od recht schlau andrehn, na gelt?“ mahnte der Kleine.

„Luh mich od, ich wer's schunt machen!“

Der Joseph warf sich dabei in die Brust, als sähe er die Meisterin schon ganz klein und gebemüht vor sich, und doch war er in seinem Innern noch ziemlich ratlos, wie er die Frau, die ihm an Kraft des Willens überlegen war, ins Garn bekommen konnte. Das erregte ihn immer mehr:

„Nee, nee ihr Leute,“ ereiferte er sich. „'s wär rein nich menschenmöglich, möcht man sprechen! Wenn das der Paule wüßte, was der od sagen tät!“

Unter dem Tisch bekam der Tischler einen heftigen Fußtritt gegen das Schienbein, der ihn zur Vorsicht mahnen sollte. Er verstand ihn auch sogleich, aber der Alte, der sich bisher nur mit der möglichst gründlichen Füllung seines Magens beschäftigt hatte, war doch schon aufmerksam geworden. Der Name des Sohnes, als vertrauter Klang aus früheren Tagen in seine verödete Seele fallend, hatte ihn aus seinem stumpfsinnigen Brüten gewacht, ihm liebe Erinnerungen und eine alte Sehnsucht gebracht. Dicht an dem Gesellen heranrückend, legte er ihm vertraulich die Hand auf den Arm.

„Na gelt?“ fragte er. „Sie reden von meinem Paule?“

Dabei sah er ihn aus seinen entzündeten Augen so trauerhuldig blickend an, daß dem Abgestumpften, der so manches Glück veramt und manches Elend gekostet hatte, das Herz weich wurde.

„Sehn Sie, 's war noch a kleen Jüngla, mein Paule, als ich fort mußte, als ich meine . . . und . . . nu ja . . . ich hab' n nicht mehr gesehn, seitdem, wissen Sie? Aber Sie haben 'n gesehn, na gelt? 's muß a schmuder Bürsche jetzt sein, mein Paule!“

„'s is a strammer Kerle!“ bestätigte der Joseph. (Fortsetzung folgt.)

und Loui nicht nur durch die Kunst der französischen Ingenieure, sondern auch durch das Berg- und Waldgelände um sie herum ganz formidabile Stützpunkte sind, die zu nehmen Schwierigkeiten bereitet. Anno 70 gab's kein befestigtes Trouand und St. Nicolas bei Nancy, und die Estadron von Kleist ritt damals mit acht preußischem Husarenregiment allein weit vor der Front unbehelligt in die Stadt, die 50 000 Fr. herappen mußte, und an Loui, das sich lange hielt, marschierte man vorbei. Diesmal ist's anders. Jeder Waldstreifen und jede Berggruppe eignet sich hier zur Verteidigung, Schritt für Schritt wird nachgedrängt und tausend eiserne Schlünde senden Tod und Verderben ins Vorgefände und in die Forts; in drei-etagigen Schützengräben mit Draht- und Stoverhauen lauert die französische Infanterie, in Betonunterständen übersteht sie dem Granathagel, und verfenkbare Panzertürme, die schwer zu fassen sind, antworten donnernd auf die deutschen Bomben. In acht französischer, hinterlistiger Weise hat man auch schon im Frieden die Beihilfe der nicht sechsenden Zivilbevölkerung vorausbedacht und in die Keller der umliegenden Dörfer Telephone gelegt, von wo den Verteidigern die eingetragenen Stellungen der deutschen Batterien verraten werden. Lichtsignale hatte man schon öfter beobachtet und dann verhindert, Botenhund mit Halsbändern für Depeschen durch die Wälder flüchten sehen, auch nächtliche Boten abgeschossen, Taubenschläge ausgehoben und den Inhalt verzehrt, aber die unterirdischen Bauernkellertelephone waren doch etwas Ueberraschendes. Die Besitzer, wenn sie nicht gleich verduftet waren, hatten ja ihr Leben verwirkt, aber auch gar mancher Kanonier war schon zu Schaden gekommen, weil die Spione die Stellung der Geschütze bis auf Meterentfernung angeben konnten. Die auffallende Präzision der überhaupt nicht schlecht stehenden französischen Festungsartillerie und das unerwartet rasche Auffinden der doch immer verdeckt stehenden deutschen Batterien war ja nun erklärt, und gar bald fand man auch in anderen Orten Kellertelephone.

Von ihren Fliegern haben die Franzosen im Festungskrieg viel Nutzen. Es lassen sich Erdwerke trotz Laubverdeck nicht verstehen, und wenn ein Flieger in 2000 Meter in für unsere Geschütze nicht mehr erreichbarer Höhe einige Zeit getreift hat und, uns unsichtbare, Zeichen gegeben hat, manchmal auch Leuchtkegel hat fallen lassen, dann kann man sich im Zeitraum weniger Minuten auf eine „rafale“ (Windstoß, Sturm), das französische Hüllenfeuer, gefaßt machen, das in der Distanz und Richtung vorzüglich dirigiert ist. Wir machen es ja auch so und sind durch unsere Flieger gut orientiert; aber es läßt sich denken, mit welchem Haß unsere Truppen die feindlichen Flieger beobachtet und mit welcher Spannung sie überall in den Stellungen, in den Bivouacs, in den Dörfern, den Schrapnellschüssen unserer Feldartillerie folgen, die mit weißen Wölkchen davor, dahinter, darunter, darüber, um die dreißigen Flieger plagen, 10, 20, 30, von allen Seiten gesandt, von überall, wo Feldartillerie ist — und wie selten wird einer getroffen. Meist fliegen sie zu hoch. Wenn sie aber dann selber Bomben werfen und wie hier kürzlich mit einer Bombe elf Pferde töten und Leute verwunden, dann freut sich auch der über erfolgreiches Abschießen, der vor dem Kühnen Schneid der todesmutigen Flieger eine still bewundernde Achtung im Herzen trägt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Duala-Hauptling Manga Bell hingerichtet.

Die „Koloniale Korrespondenz“ meldet: Der Ausbruch des Krieges hat die Eingeborenen von Kamerun, insbesondere die Duala, lebhaft beeinflusst und zu hochverräterischen Untrieben geführt. Mit erfreulicher Umsicht und Listkraft hat der kameruner Gouverneur Ebermaier sofort eingegriffen und den Hauptabteiler Manga Bell, der schon während der Enteignungsverhandlungen sich aufrässig gezeigt hatte, hingerichten lassen.

Wie dem „Berl. Tagebl.“ von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, war gegen Manga Bell auf Anzeige des mächtigen Hauptlings Soiga von Bamum ein Verfahren eingeleitet worden. Er wurde beschuldigt, schon zur Zeit der Enteignungsverhandlungen versucht zu haben, unter den Hauptlingen einen Aufstand zu entfachen. Manga Bell wurde verhaftet. Das Verfahren hat dann so viel belastendes Material gegen Manga Bell ergeben, daß seine Verurteilung und Hinrichtung erfolgte.

Nach Beendigung des Krieges wird hierüber wohl noch mancherlei zu sagen sein.

Die Kriegstagung des preußischen Landtages wird nur einen Tag in Anspruch nehmen. Am Donnerstag nachmittag 2 Uhr tritt das Abgeordnetenhaus, eine Stunde später das Herrenhaus und um 4 Uhr noch einmal das Abgeordnetenhaus zusammen. Auf der Tagesordnung beider Häuser stehen die drei Lesungen des Nachtragsetats und der Notverordnung für ein vereinfachtes Enteignungsverfahren. Der Nachtragsetats, der den Mitgliedern des Hauses bisher noch nicht zugegangen ist, fordert eine Notstandsbewilligung von 1 1/2 Milliarden, wovon allein 400 Millionen Mark für den vorläufigen Wiederaufbau von Ost- und Westpreußen und für Entschädigungen an Flüchtlingen aus diesen Provinzen bestimmt sind.

Russischer Boykott deutscher und österreichischer Waren.

In Petersburg wurde eine deutsch- und österreichisch-feindliche Liga mit Zweiganstalten in russischen Provinzstädten gebildet, die den Zweck verfolgt, deutsche und österreichische Waren zu boykottieren. Ferner will die Liga eine Propaganda zur Entfernung deutscher und österreichisch-ungarischer Angestellten und Arbeiter aus Rußland entfalten.

Gewerkschaftsbewegung.

Kriegsdienst und Arbeitslosigkeit der deutschen Gewerkschaften. Die Zahl der zum Kriegsdienst Eingezogenen steigt ziemlich stark, die der Arbeitslosen sinkt ein wenig. Am 26. September hatte der Metallarbeiterverband z. B. 158 734 eingezogene Mitglieder zu verzeichnen, der Prozentsatz der Arbeitslosen fiel von 15,7 auf 14,3. Ähnliche Besserungen weisen einige weitere Gewerkschaften auf. Etwas zum Guten tragen die sogenannten Arbeitsgemeinschaften bei, die durch die Aufrufe an Behörden und Privatpersonen für die Vergebung von Arbeitsaufträgen sorgen. Es darf aber keinen Augenblick verkannt werden, daß diese geringe Besserung des Arbeitsmarktes die Gewerkschaften sehr wenig finanziell entlastet. Zahlte doch der Metallarbeiterverband allein in der Zeit vom 3. August bis 26. September 2 862 170 Mark Arbeitslosenunterstützung und der Textilarbeiterverband rechnet mit wöchentlich rund 100 000 Mark Unterstützung für die Opfer des Krieges. Bemerkenswert ist, daß die Gewerkschaften allein über 16 Armeekorps-Krieger stellen.

Um die Arbeitslosigkeit im Tapeziergewerbe zu heben, beschloßen Unternehmer- und Arbeiterorganisationen einen gemeinsamen Aufruf an Behörden und Stadtverwaltungen. Auch die Militärbehörden werden ersucht, die Herstellung von Militär- und Lazarettmatrasen zu vergeben. Die örtlichen Vorstände sollen sich in der Lokalpresse auch an das private Publikum wenden, damit die wohlhabenden Kreise mit ihren Aufträgen nicht unnötig zurückgehalten. Um Arbeiterentlassungen zu vermeiden, soll die Arbeitszeit verkürzt und Überstunden vermieden werden.

Die Not der belgischen Gewerkschaften. Handel und Industrie des unglücklichen Landes liegen ganz darnieder. Insbesondere ist Gent schwer betroffen. Die Organisationen der Arbeiter haben ihr möglichstes getan, ihre arbeitslosen Mitglieder zu unterstützen; ebenso tut der öffentliche Arbeitslosenfonds seine Pflicht. Die Stadtverwaltung selbst verteilt täglich an verschiedenen Stellen der Stadt über 10 000 Liter Suppe mit Brot an die Arbeitslosen. Die Mittel der Gewerkschaften sind fast erschöpft, aber können momentan nicht flüssig gemacht werden. Die Arbeitersekretäre der Genter Gewerkschaften haben sich wegen der immer drückender werdenden Not an die englischen Gewerkschaften um Hilfe gewandt, zu der das parlamentarische Komitee die englischen Gewerkschaften auffordert.

Kommunales.

Kommunale Steuerbefreiung wird in Königsberg vom 1. April 1915 ab allen denen zuteil, die 600—900 Mk. versteuern müßten. Die Königsberger Sozialdemokratie hat nach jahrelangen Kämpfen gegen die Besteuerung der kleinen Einkommen den Erfolg erzielt, daß der Magistrat und die liberale Mehrheit schließlich ihrem Drängen nachgab. Gegen 14 500 Personen wird damit die Steuer erlassen.

Aus dem Gerichtssaal.

Folgen des Schnapsrausches. Der Wehrmann Rudolf König hatte einen Appell veräußert, eine Frau beschimpft und sie und deren Mann bedroht, ihnen einmal Solinger Messer kennen zu lehren. Die Schwester dieser Frau, die sich

vor A. nicht küssen lassen wollte, schlug er mit einem Stuhl und sagte, deutsche Mädchen handelten so nicht, es sei jetzt Krieg, da gehe es anders als im Frieden. Als das Mädchen fortließ, rief König, wenn sie nicht stehen bleibe, wolle er sie an den Beinen nehmen und mit dem Kopf vor die Wand schlagen, wie es die Russen machten. Als König verhaftet werden sollte, riß er sich los und fuhrwerkte mit einem Paket umher, wobei ein Witzfeldweibel getroffen wurde. Auch da meinte der Angeklagte, nun solle man mal einen Solinger kennen lernen. Vor Gericht gab König an, er habe Nachricht von der schweren Erkrankung eines Kindes erhalten und da am anderen Morgen gleich Papier geholt, ohne erst was zu essen. Dann habe er Schnaps getrunken, er wisse aber nicht, wieviel und könne sich auch an die anderen Vorgänge nicht erinnern. Das Kriegsgericht in Dortmund verurteilte A. zu 3 Jahren und 9 Monaten Gefängnis. Bei Antrag waren 10 Jahre und 4 Monate.

Der Hohverratsprozess in Serajewo. Bei der Fortsetzung des Verfahrens der Angeklagten erklärte Mischko Zwano-witsch, daß er unschuldig sei. Als Inspektor des serbischen Solobereines und Kommissar der Narodna Odbrana sei er für den großserbischen Dienst tätig gewesen. Er sei aber logaler Untertan und habe von dem Anschlag nichts gewußt, obwohl es feststeht, daß er die Waffen zur Ausführung des Anschlags gegen den Thronfolger aufbewahrt und von Lujana nach Doboi befördert hat. Der Angeklagte gestand, daß es ihm unter der Verwaltung der Monarchie gut gegangen sei. Auf den Vorhalt des Vorsitzenden, welche Niederträchtigkeit er damit begangen, daß er nach der Ermordung des Thronfolgers im Namen der Solobereine des Lujlaer Kreises an den Kaiser eine Beileidsdepeche abgehandelt habe, antwortete er, er habe im Interesse des Solos gehandelt. C a b r i n o-witsch erklärte freiwillig, er habe sich vor dem serbischen Major Tancoski gefürchtet, da ihm niemand verbürgen konnte, daß Tancoski nicht auch nach Serajewo käme. Als dem Angeklagten mitgeteilt wurde, daß Tancoski tot sei, war er bestürzt. Der Präparand Gjukitsch, der Cabrinowitsch mit Kitz zusammenführte, behauptete, er habe an eine Ausführung des Anschlages nicht geglaubt und bedaure den Tod des Erzherzogs; er glaube aber, daß der Tod einer hohen Person als Zeichen des Protestes notwendig gewesen sei. Der Obergymnasiast B e r i n gab an, er habe den Mordplan aus Furcht vor der Rache der Täter sowie aus Gründen der Kollegialität nicht angezeigt. Der Student L o w k a-pitsch leugnete im allgemeinen, von dem Anschlag etwas gewußt zu haben; er billigte ihn nicht. Der Obergymnasiast K a m e m b e r, der von dem Plane wußte, sah von einer Anzeige ab, weil er an den Ernst der Sache nicht glaubte.

Aus Nah und Fern.

Ein Dankbarer. Als die Russen in Stagsirren (Ostpreußen) waren, mußten alle Waffen und Fahrräder abgeliefert werden. Es hieß, nach zwei Tagen würden sämtliche Wohnungen durchsucht werden, und wenn dann noch Waffen und Fahrräder gefunden werden sollten, würden die männlichen Einwohner erschossen werden. Die Bürger, die den Ort nicht verlassen hatten, mußten deshalb die verschlossenen Häuser aufbrechen und nach den gewünschten Gegenständen suchen. Die Zurückgekehrten sind nicht erfreut, daß ihnen die Fahrräder von den Russen fortgenommen wurden, es läßt sich aber dabei nichts weiter machen. Nun kommt der Rentier K y t e b u s h e r und fordert von einem Freier für ein fortgenommenes Damenfahrrad 110 Mark und 2 Mark Gebühren, andernfalls der Freier verklagt werden soll. — Ein wackerer Mann, dieser Herr Rykebusch! Als die Russen kamen, suchte er schnell das Weite. Er kehrte heim, als die Gefahr für seine geschädigte Haut vorüber war, und anstatt nun den Leuten, die zurückgeblieben waren und somit den Ort und auch sein Haus vor größerem Schaden bewahrt haben, zu danken, fordert er vollen Schadenersatz für sein Rad, das an die Russen ausgeliefert werden mußte. Das ist der Gipfel der — Dankbarkeit!

Ein schweres Automobilunglück ereignete sich Sonntag auf der Mariendorfer Chaussee in der Nähe von Berlin. Dort fuhr ein Automobil mit 5 Insassen gegen einen Chausseebaum und überschlug sich. Dem Chauffeur wurde durch eine Glasscheibe der Kopf vom Kumpf getrennt. Die Insassen erlitten nur Quetschungen.

Schweres Dampferunglück. Sonntag abend ereignete sich auf der Havel in der Nähe von Premnitz bei Rathenow ein schweres Dampferunglück. Ein Kessel des der Spandauer Reederei Termum gehörigen Schleppdampfers „Ganja“ explodierte. Der Steuermann Paul Krüger-Werder, sowie der Heizer und der Maschinist wurden getötet.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwaib. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Wiesbaden.

Prima trampffreie Flanelle

grau und blau

Flanelle - Hemde eigene Anfertigung
5,93 M., 6,45 M., 7,20 M., 7,55 M.

Zubehören, etwa weich
7123) 2 22 4.

Johann Dittmer
Drögestr. 12a. Ecke Warenborsstraße.

Carl Folkers

Möbelmagazin

25 Mariesgrube 25.

Vollst. Wohnungsanrichtungen.

Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.
40) Billigste Preise.

Weitgeheudste Garantie.

Zimmermöbel stets vorräthig.
Lieferung frei Haus
an eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt
Gabe rote Leder- Rabatmarken.

= Wer spart? =

Jeder, der zum Waschen seiner Wäsche das weltbekannte Waschmittel



Man achte streng

auf diese Schutzmarke!

verwendet. Es ist unvergleichbar an Qualität und kostet
nur 30 Pfennige das 1-Pfd.-Paket.

Das Waschpulver wird in heißem Wasser aufgelöst, in den Waschkessel gegossen, in diesem die Wäsche gekocht, solche danach heiß leicht durchgewaschen und darauf gespült. In dieser Weise erhält man bei leichtester Arbeit eine blendend weisse, frische und hygienisch reine Wäsche.

Zu haben in Drogerien, Kolonialwaren-, Apotheken- und Seifengeschäften wie en gros von der Fabrik

L. Minlos & Co. in Köln-Ehrenfeld.